Zeitschrift: Neujahrsblatt für Basels Jugend
Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
Band: 45 (1867)

Artikel: Die Theilnahme der Basler an den italienischen Feldzügen : 1503-1525
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006855

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fit. Bibliothek E. J. IV. 61°.

XLV.

Neujahrsblatt.

BIBL: PUBL.
BASILEENSIS

von Dr. Paul Lindtorf-Falkeisen.

A. Landerer inv.t

R. Rey Lith.

XLV.

Neujahrsblatt

für

Basels Jugend,

herausgegeben

von der

Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen.

1867

Bahnmaier's Buchdruckerei (C. Schultze).

Die

Theilnahme der Basler an den italienischen Feldzügen.

1503 — 1525.

Mit dem Aufgang des XVI. Jahrhunderts gieng auch für Basel der Losungsruf seiner künftigen Bestimmung auf. „Gleichwie die Wendung, welche der Rhein zu seinen Füßen nimmt, den ganzen folgenden Lauf des Stromes bedingt, so beruht die gesammte spätere Entwicklung der Stadt auf dieser einzelnen Thatsache.“ (Eintritt in den Schweizerbund.) Also drückt in sprechendem Bilde das letzte Neujahrsblatt die Bedeutsamkeit des Eintritts in den Schweizerbund aus. Basel, das so fest und entschieden allen Aufforderungen der Eidgenossenschaft zum Anschluß an ihren Bund und zur befreundeten Theilnahme am letzten Kriege (1499) widerstanden, Basel ist nach kaum geschehenem Friedensschluß ein Glied der schweizerischen Eidgenossenschaft. Ja so fest es „stille sitzen“ wollte zwischen den kriegenden Parteien, so freudig ließ es sich in den Kranz der Bundesglieder aufnehmen (1501). Wie im Umschwung der Zeit- und Gesinnungsgestaltung der Basler dieses hochwichtige Ereigniß in der so kurzen Zeit sich verwirklicht hat, darüber belehrt uns geschichtskundig, klar und wahr das bezeichnete Neujahrsblatt. Und wie fortan die Stadt mit tapferer Treue und Hingebung ihrem dem Bunde auf dem Marktplatze geleisteten Schwur streng gewissenhaft bis zur Stunde nachgestrebt und gelebt hat, das weist die Geschichte. Kaum hat die Stadt ihren ehrenvollen Rang im Verein mit den Bundesbrüdern bezogen, so bestehen die baslerischen Schweizer als rüstige, wachsame Wächter am Rheinthore auf der Landesschwelle mit Lob und Ruhm die Feuerprobe ihrer jungen, aber um so wärmern Vaterlandsliebe an der Seite ihrer Bundesbrüder in den italienischen Feldzügen.

In verhängnißvoller Zeit, welche die Keime bevorstehender langer, blutiger Kämpfe in ihrem Schooße barg, trat Basel in den Schweizerbund. Es konnte sich dieser ehrenvollen Aufnahme Angesichts seiner gehässigen Widersacher im Reiche trostlich freuen. Ruhmvoll stand das tapfere Kriegervolk des Gebirgs vor den Blicken der Fürsten und Völker da, nachdem dasselbe den harten Kampf für seine Freiheit gegen Kaiser und Reich heldenmüthig, sieggekrönt allein durchgefochten hatte. Mit stolzem Kraftgefühl sahen sich die Eidgenossen von den mächtigsten Großen Europas selbst als eine Macht geehrt und gefürchtet, an deren Fahnen der Sieg hieng. Jedoch das war nicht mehr das alte, biederfromme, einfache Volk der Väter früherer Zeiten. Schon die Burgundersiege mit ihrer überreichen Beute hatten die alte genügsame Sitteneinfalt der Bürger und Bauern einem geld- und genußlüsternen Sinne weichen machen und die Augen des Volkes nach dem Golde des Auslandes hingelenkt. Und jetzt nach den Siegen über die Reichsmacht buhlten mit Miethlohn die Fürsten um des Schweizervolkes Gunst und Genossenschaft, Päbste wie Kaiser, Könige wie Herzoge. Es sind nicht mehr die alten Eidgenossen, welche der Weisung des Kaisers, die benachbarten Länder des ihnen verbündeten Herzogs von Oesterreich in Besitz zu nehmen, nur mit schwerem Gewissen sich sträubend, Gehör verliehen. Aus dem zunehmenden Verkehr mit den Fremdvölkern flossen wohl lachende Reichthümer zu, wucherten aber auch unbekannte Bedürfnisse auf. So steht am Anfang des XVI. Jahrhunderts die Schweiz nach außen da im weitschimmernden Glanze eines hochherrlichen Ansehens, nach innen jedoch im Dunkel sittlicher Zerrüttung und Zügellosigkeit; ein gewaltiger Herr im Völkervereine, ein feiler Geldsklave zu Hause.

In die Kämpfe, die sich unter stäter Theilnahme der Schweizer zwischen den Königen von Frankreich und den Herzogen von Mailand um das Herzogthum dieses Namens erhoben hatten, trat Basel mitwirkend im Jahr 1503, nahm also keinen Antheil an der Wiedereroberung Mailands zu Gunsten des Herzogs Lud. Sforza; glücklich aber auch keinen an dem schmachvollen Verrath in Novara (10. April 1500), der den Herzog aus der Mitte der schweizerischen Reihen mit dem Herzogthum in die Hände Ludwigs XII. geliefert hatte. Die von Einzelnen begangene Treulosigkeit lastete auf der gemeinsamen Volksehre. Niemand, weder im In- noch Auslande, verzieh den Schweizern diese Schmach, und Anshelm, der ernste Bernerchronist dieser Zeiten, von alter Tugendhaftigkeit, klagt traurig: „Sie brachten viel Gelds, ewig Schand und gar kein' Ehr heim."

Mit dem ersten Zuge der Basler, als Miteidgenossen, über's Gebirg begann für dieselben zu Stadt und Land ein oft ernst kriegerisches Leben die ersten 25 Jahre ihrer Vereinigung hindurch. Wohl zwanzig mehr oder minder zahl- und ruhmreiche Auszüge haben

bald im Solde des Pabstes, bald des Kaisers, bald des Königs, bald des Herzogs von Mailand, entweder von der Regierung geboten oder nur geduldet, selbst ihr mißfällig, stattgefunden. Bei allen Verlusten jedoch und sonstigen schweren Opfern dieser Jahre steht die Stadt fort und fort gleich kampfbereit, selbst kampflustig in den Waffen. Das beweisen die Freifähnlein und die Drohungen und Strafen der Regierung, die gegen höhere, wider Verbot weggezogene Führer ausgesprochen wurden, sowie die Freudentage, die man sich bereitete. Als Bundesglieder auf einem schweizerischen Botentage waren die Basler zum ersten Male vertreten den 14. Juli 1502 durch ihren Oberzunftmeister und Statthalter des Bürgermeisterthums Junker Peter Offenburg und Hans Hiltprand. Der Tag war berufen worden zur Besprechung der Ansprüche Uri's auf Bellenz und der Anforderungen der unbezahlten Söldner (Ansprecher) gegenüber dem Könige, und ward gehalten im Storchen zu Basel.

Uri ruft ins Feld. Bellenz wird schweizerisch. 1503.

Von Uri her erscholl auch bald der Feldruf über Berg und Thal (1503). Urnerische Landleute waren im Mailändischen wiederholt mißhandelt worden, und Ludwig XII. forderte fest und zähe die Rückgabe von Bellenz, das die Urner besetzt hielten; Uri selbst hatte früher bei Vergleichungsversuchen der Tagsatzung erklärt: „Wir anerkennen kein anderes Recht, denn unsere Hellebarten. Wir lassen so wenig von Bellenz als von Weib und Kind und Vaterland u. s. w." — Dergestalt brach Uri auf sammt den Waldstätten, voraus den Bundesgenossen, die auch zum Aufbruch brüderlich gemahnt wurden. Trotz der Verbindlichkeiten gegen den König hatte der Hülferuf der alten Waldstätte überall ein lautes Echo gefunden. Von alter Bundestreue noch beseelt, erhoben sich die Banner der übrigen Bundesgenossen, nachdem man doch zuvor in Eile die französischen Jahrgelder bezogen hatte. Der Basler warm eidgenössische Gesinnung in diesem Streite hatte auf der letzten Tagsatzung ihre Botschaft (Heinr. Einfaltig und Meister Hans von Kilchen) mit den Schlußworten kurz und rund so gezeichnet: „Ihre Sache ist unsere Sache, und unsere Sache ist ihre Sache!" — Also gemuthet brachen zur ersten Feldreise im neuen Bunde 500 Basler auf mit den Hauptleuten Junker Hemmann Offenburg, Friedrich Hartmann und Wilhelm Ziegler, dem Lieferherrn. Nach etlichen Wochen, acht Tage nach Ostern, kehrten sie mit Verlust eines Mannes zurück. Mailand, das in der festesten Zuversicht der Hülfe von den Bergen entgegenharrte, wodurch es vom verhaßten französischen Joche befreit werden sollte, war für den König verloren, wenn alle Eidgenossen der Länder Zorn und Haß gegen die Franzosen getheilt, wenn die so zahlreichen Freunde der französischen Krone im Heere und zu Hause nicht die nöthige That-

kraft zum Schlagen gelähmt und nicht auch noch Mangel an Mundbedarf der Knechte Mißmuth erregt hätten. Gleichwohl, die Freundschaft der gefürchteten Schweizer nicht zu verscherzen und ihre Ungeduld nicht länger zu reizen, willigte der mächtigste König seiner Zeit, bei seinen noch so gerechten Ansprüchen, in den Frieden (10. April 1503), der die Grafschaft Bellenz den Ländern überließ.

Zug nach Genua mit Ludwig XII. 1507.

Mit dauerlosem Erfolge erhoben sich indessen die altbiderben Vaterlandsfreunde mit Kraft gegen das Getriebe der Fremd- und Soldpartei. Strenge Verbote wider das Reislaufen und die Pensionen wurden durchgesetzt, die französische Gesandtschaft selbst abgewiesen. Von kurzem Halt war dieser Einfluß gegenüber den verlockenden Gunstbemühungen des Königs. Mochten auch gegen 30,000 Schweizer im französischen Solde die wenigen Jahre hindurch ihr Leben gelassen haben; jammerten verstümmelte Krieger, brotlose Wittwen und Waisen der Gefallenen noch so trostlos; lag die königliche Wortbrüchigkeit noch so nah und frisch vor Augen: der Reisläuferzug drängte stets wieder Frankreich zu. Warfen doch die französischen hohen Werber in Baden und Bern Geld unter die Volksmassen und hielten freie Wirthschaft an offenen Tischen. „Da war Eidgenossen-Fleisch wohlfeiler denn Kalberis" — klagt Anshelm. So sah sich denn Ludwig XII. alsbald von einer kernhaften Waffenmacht umgeben, als er, seinem Vorgeben nach, zu einer „Hut" seiner Person und zum Schutze Mailands 4000 Streiter des Schweizerlandes bei sich wünschte. Die kriegerische Jugend, der Arbeit und Ordnung gram, dem thatenreichen Feldleben hold, strömte voraus freudigen Gemüths über's Gebirg, im Ueberdrang noch so viel Mannschaft, bei 8000. Basel war mit 250 Mann dabei (Wurstisen); Hauptmann: Ritter Hans Kilchmann, Fähndrich: Jakob (Meyer) zum Hasen. Jetzt legte, seinem Vorgeben zuwider, der König sein Heer vor das empörte Genua. Den Meisterschlag führten denn auch in diesem Streite die Eidgenossen. Die die Stadt beschützenden, wohl vertheidigten Anhöhen wurden von ihnen erstürmt, als die sie begleitenden Gascogner vor der tapfern Gegenwehr der Genuesen zurückwichen. Und da die Franzosen, die dann diese Hochwehren besetzt halten sollten, wieder geworfen wurden, so entrissen schweizerische Freiwillige, voll Ingrimm über den Verlust des so mühevoll Eroberten, die Höhen dem Feinde wieder und hielten sie fest in Hand. Genua war erobert (25. April 1507). Im glänzendsten Anzuge hielt hocherfreut der königliche Sieger seinen Einzug, umgeben von seinen Großen und den Führern der Eidgenossen. Am Gastmahle, das er ihren Hauptleuten und Fähndrichen gerüstet, verdankte er ihnen mit viel lobenden Worten ihre treue, tapfere Hülfe, die er ihnen „in Ewigkeit nicht vergessen wolle".

Während jetzt hitziger denn je Kaiser und König mittelst schöner Worte und Verheißungen den Zunder giftiger Zwietracht zwischen die Parteien der aufgeregten Eidgenossenschaft warfen, also daß Bürgerkrieg drohte, und da bald auch der Pabst mit Wünschen und Anträgen vor die Tagherrn trat, da ward unsere Stadt in eine eben so plötzliche als kurze Fehde mit der österreichischen Nachbarschaft gezogen; eine Fehde, die uns bezeugt, wie wachsam und eifersüchtig die Basler auf der Wahrung ihrer Hoheitsrechte festhielten und nachdrucksvoll jede Verletzung derselben ahndeten. Kaiser Maximilian hatte im Frühjahr 1509 eine außerordentliche Kriegssteuer (den bösen Pfenning) auf sein Volk geschlagen, welche sein Regiment in Ensisheim im Elsaß entheben sollte. Nun wohnten viele eigne Leute von Basel in Hüningen, welche die Entrichtung dieser Steuer laut ihrer Rechtsstellung zur Stadt verweigerten und Klage führten. Die Regierung von Basel untersagte ihnen auch die Gehorsamleistung, denn vermöge der alten Stadtfreiheiten waren die Ihrigen auf österreichischem Boden von allen außerordentlichen Abgaben und Kriegszügen befreit. Gleichwohl wurden diese Leute mit andern gefangen weggeführt. Die Thatsache war kaum Abends den Bürgern kund geworden, als sie die Waffen ergriffen und in der Nacht aufbrachen, die Willkühr der österreichischen Räthe schnell und nachdrücklich zu vergelten. Mit Tagesanbruch griffen sie in Blotzheim dreißig Bauern auf und brachten sie frohlockend in die Stadt. Dieses entschiedene Auftreten wirkte. Diese wurden frei gegeben, als der Stadt Leute zuerst auf freiem Fuße waren.

Der Chiasserzug. 1510.

Doch wieder nach Italien zurück. Zu spät hatte auch der mächtige Schwesterstaat Venedig, der gegen die mit 6000 Schweizern vereinigten Franzosen eine schwere Niederlage erlitten, die Eidgenossenschaft um Hülfe angerufen. Wahr und klar stellte die Lagunenbotschaft der Tagsatzung vor, wie die großen Mächte aller freien Gemeinwesen Feind und gefährliche Widersacher seien. Ein Verein beider Freistaaten, wodurch beider Wohl und Ehre gefördert und der Fürsten Uebermuth eingedämmt würde, wäre viel löblicher und für die Eidgenossenschaft heilsamer, als fremder Herrn trügerische Freundschaft, und nach und nach werde ihre Selbstständigkeit in der Fremdherrschaft untergehen. Wie oben bemerkt worden, unterhandelte auch der Pabst mit der Tagsatzung. Julius II., der lieber den Schall der Heertrommel als der Orgel hörte, sandte seinen vertrauten Freund, den in Armuth gebornen Kardinal Schinner aus dem Wallis. Dieser geistig reich begabte Volksmann, kraftvoll und kühn in Wort und That, voll feurigen Hasses gegen Frankreich, fortan die Seele aller

Unternehmungen wider dasselbe, trat jetzt vor die Tagsatzung mit seiner hinreißenden, patriotischen Beredtsamkeit und bot ihr Spenden für Leib und Seele: Geld und Ablaß (März 1510). Zufolge des für fünf Jahre errichteten Bündnisses brachen 6000 Mann auf, dem Papste zuzuziehen; dabei 400 Basler mit Hauptmann Jakob Meyer zum Hasen und Fähndrich Bernhard Meyer. Der ruhm- und erfolglose Chiasserzug ward im Sommer angetreten. Jenseits des Gebirgs stießen sie bald auf wachsame französische Gegner in versperrten Päßen, auf zerstörte Mühlen und Brücken; sie ohne Geschütz, bald auch ohne Sold und Nahrung. Als sie mühsam Chiasso erreicht, erkaufte französisches Geld den schmählichen Rückzug. „Der gelben Lilien Geschmack übertraf der päbstlichen Heiligkeit Segen, denn es ward selbst an den Kanzeln geredt: sie wärint wohl durch und durch zogen, wenn sie vor den französischen Pasteten hättint mögen fürkommen; wie d'Hauptlüt in Ställen hättint Geld ingnommen, den Zug zu wenden." — Anstatt mit Kriegssold lohnte der zornerfüllte heilige Vater den Heimgekehrten mit dem donnernden Zuruf seiner Ungnade.

Einnahme Mailands. 1512.

Nicht ehrenhafter ist der Winterfeldzug von 1511, obgleich von mehr als 10,000 Eidgenossen unternommen, um den Schimpf und die Ermordungen etlicher Läufer der Urkantone zu rächen. Bis Mailand wurde vorgerückt. Der strenge Winter, Zuchtlosigkeit, Zwietracht vereitelten jede weitere Eroberung. Zuerst und vor den Andern zogen die Ländern heim, im Verdacht, französischen Bestechungen Gehör geschenkt zu haben. Auf ihrem einer Flucht ähnlichen Rückzug verübten die Uebrigen, vor Allem die Freischaaren, in wilder Wuth entsetzliche Grausamkeiten. Die Namen der Basler-Führer, deren Mannschaftszahl nicht bestimmt wird, sind: der Hauptmann Hemmann Offenburg, der Fähndrich Hans Bratteler und die Lieferherren Hans Sibmacher und Ulrich Isenflamm. Immer entschiedener wandten die Kantone dem Könige den Rücken, seitdem nach seinem Siege (bei Agnadello) über Venedig die ihm zugelaufenen eidgenössischen Söldner ohne Sold, unter Schimpf- und Spottreden (coquins, vilains, vachiers) übermüthig von den Franzosen, selbst unter Androhung des Strickes, heimgewiesen worden waren. Um so williges Gehör fand der Pabst, der Todfeind seines stolzen Besiegers, Ludwigs XII., bei Ravenna (April 1512). Nach der blutigen Niederlage des päbstlichen Heeres daselbst rief der h. Kriegsvater, jetzt trost- und muthlos, die Männer vom Gebirge um Hülfe an, die unlängst kaum seinem Fluche entgangen. Es folgte nun für diese eine Reihe von heitern, schönen Tagen des Ehren- und Freudengenusses. In Venedig, wohin eine ansehnliche eidgenössische Botschaft reiste, um mit

des Pabstes Stellvertreter, dem Kardinal Schinner, über das gegenseitige Bündniß zu unterhandeln, wurden die Boten vom Senate in 50 Barken eine Meile von der Stadt eben so freudig, freundlich empfangen, als dann prunkvoll hochherrlich unter dem Staunen der Volksmenge in einen Palast der Stadt geleitet und köstlich bewirthet. Mit Geschenken beehrt kehrten sie voll schöner Erinnerungen in ihre Heimath. Dem Drängen der kriegslustigen Mannschaft zuvorkommend, beschloß die Tagsatzung einen Zug zum Papst. Die 400 Basler brachen im Mai (1512) auf unter Hauptmann Jakob Meyer zum Hasen, Fähndrich Hr. Gebhardt, Lieutenant Melchior Hütschin und den Lieferherren Konrad David und Balthasar zur Rotenfahnen. Die Veroneser, in deren Stadt alle Schaaren der Kantone zusammenstießen, brachten ihnen als den Befreiern vom verhaßten französischen Joche, unter Dankansprache die Schlüssel der Stadt entgegen. Einen gleich freundlichen, wohlthuenden Empfang harrte ihrer von Stadt zu Stadt. In Verona überreichte auch der Kardinal Schinner ihnen des Papstes erstes Geschenk, den herzoglichen Hut und das Prachtschwert, welches zu 1500 Dukaten geschätzt ward. Die Klinge ruhte in einer kupfervergoldeten Scheide, die so wie der Griff mit Perlen geziert war. Auf dem rothseidenen, in reicher Verbrämung, mit einem goldenen Knopfe prangenden Hute stellte eine mittelst Gold und auserlesener Perlen ausgeführte Stickerei den h. Geist in Gestalt einer herabfliegenden Taube dar. Jetzt am h. Pfingstfeste brach der hochgefeierte Kardinal auf an der Spitze von 20,000 Schweizern, in drei Heersäulen ziehend. Mit den Venetianern vereinigt, glich ihr Zug einem stäten vom Volksjubel begrüßten Triumphzug. Der Feind wich und floh überall. Nur in Pavia trachtete er zu widerstehen, vergeblich. Die Sieger lagen, die Stadt mit Plünderung verschonend, 14 Tage lang voll frohen Muthwillens in einem Lager, wie kein Eidgenoß ein lustigeres je gesehen, bis eine ihnen gefällige Summe ausbezahlt wurde. Endlich fiel in Mailand unter Gräueln blutiger Empörung das Volk über die verhaßten Feinde her und machte den Eidgenossen die Einnahme der Stadt (bis an das Schloß) leicht. — So waren auf diesem Zuge weder glänzende Heldenthaten ausgeführt, noch irgend Drangsale und Ungemach erlitten worden. Dank der treuen Fürsorge der Venetianer war jeder Noth auf dem Marsche vorgebeugt. Hoch entzückt über den so siegreichen Erfolg dieses Zuges, schenkte der h. Vater der Eidgenossenschaft erstlich zwei Hauptbanner und dann jedem Orte ein besonderes seidenes Fähnlein, dessen Form und Farbe einem jeden zu bestimmen frei stand. Der päbstlichen Huldgewährung gemäß ließen nun alsbald in Mailand die Hauptleute der Basler der Stadt Banner neu verfertigen. In dem weißen damastenen Felde glänzte ein goldener Baselstab anstatt des schwarzen, und an der obern linken Seite der auch an einer vergoldeten Stange flatternden Fahne war der englische Gruß, d. h. ein die Maria segnender Engel mit Perlen

eingestickt. — Die Heimkunft derer, welche mit dem neuen vom Papste verherrlichten Banner ausgezogen waren, wurde mit Volksfestjubel gefeiert. Zwischen Basel und Liestal standen voll freudiger Erwartung und Ungeduld 900 junge Knaben in Harnisch mit hölzernen Helleparten ausgerüstet, zusammt 500 wohlbewehrten Bürgern, die alle mit lautem Jubel die so glücklich Zurückkehrenden begrüßten und in feierlichem Zuge in die Stadt geleiteten, wo jeder Knabe unter dem Rathhaus einen Pfenning und ein Mütschel Brod 'erhielt. — Aber der alte Baselstab blieb doch im Ehrengebrauch, „denn der Rath wollte die Alten ehren und derselben schwarzen Stab nicht wegthun." (Groß hält dafür, daß zum Gedächtniß dieses Geschenkes im Chore zu St. Leonhard in einem Fenster zu oberst ein gelber Baselstab mit dem englischen Gruß in sehr schönen Farben zu sehen war.) Er verbot selbst, das Stadtwappen mit goldnem Stab weder in Fenstern, noch anderswo malen zu lassen.

Unersättlich war des frohherzigen Papstes Gelüsten, sein Freud-, wohl auch sein Dankgefühl über die Befreiung Italiens zur Schau zu stellen. Also lud er Gesandtschaften aller Kantone zu sich nach Rom ein. Er that das weniger um der Rathschläge willen, die er vorgebend von ihnen vernehmen wollte, als um vor dem römischen Volke im Schaugepränge als der Freund und Waffengenosse der so tapfern, gefürchteten Männer der schweizerischen Eidgenossenschaft sich stolz zu brüsten. Der ewigen Stadt würdig war der Einzug. In damastenen, mit weißen Pelzfüllungen unterzogenen Feierröcken, die ihnen eine Meile vor Rom zum Tausch gegen ihren schlichten Anzug zugestellt worden, ritt die Botschaft in der glänzenden Umgebung des römischen Adels unter dem Schall der Trommeln und Pfeifen und dem Donner des Geschützes durch die zahllose gaffende, staunende Volksmenge durch die Stadt dem Papst entgegen, der unter seinem Thronhimmel ihnen den Segen ertheilte. Der Basler Oberzunftmeister M. Lienhard Grieb ward auserkoren, vor Julius II den gebührenden Gruß-, Lob- und Dankvortrag abzuhalten. Mit großem Wohlgefallen nahm der h. Vater die in schönem Latein abfließende Rede auf, „wann sie gar lang gewähret," und ergoß sich wiederum in einer von Dank überströmenden Antwort aus. Er bekannte: „das St. Peters Schifflein wäre versunken, wenn nicht mit Gott eine gem. Eidgenossenschaft als Liebhaber der Gerechtigkeit und als seine lieben Söhne (ihm) zu Hülfe gekommen wären." Nach diesem wurden der Stadt Basel durch Griebs Fürsprache die Gnadenspenden erwirkt, daß fortan auch Bürgersöhne, nicht wie früher allein nur aus Rittergeschlechtern, zu Doktoren und Domherrn der Stift Basel promovirt werden konnten. Ferner ward den Bürgern gestattet, durch die Fasten bis zum Palmabend Käs, Zieger und Butter zu essen. Sonst aber fanden die Boten hinter des heil. Vaters schönen Worten nicht Halt und Gehör. Vergebens war ihr warmes Anliegen für einen allgemeinen Frieden

und für die Entschädigung zweier frühern Feldzüge ihm ans Herz gelegt. Persönlich sattsam und fein bewirthet und beschenkt traten sie den Heimweg an. Ueber das Benehmen des Basler Kriegsvolks in seinen Herbergen giebt um diese Zeit ein Ansuchen des Hauptmanns Nägelin von Bern kurzen, günstigen Bericht. Er bittet unsern Rath, den Sold seiner Kriegsknechte zu erhöhen, „damit wir desto baß die Wirthe zufrieden stellen mögen; wie denn bisher m. G. Herren und auch die Euren den Ruhm gehabt haben.“ Noch einen Hochgenuß festlicher Herrlichkeit erlebten die Eigenossen als die Helden des Tages am Einsetzungsfeste des jungen mailändischen Erbprinzen, des Maximilian Sforza. Dem Plane des Kaisers und Spaniens zuwider kam durch des Papstes und der Eidgenossenschaft Bewirken das Herzogthum diesem Fürsten zu gegen die Bezahlung hoher Kriegssummen und die Abtretung der sogenannten italienischen Vogteien an die Schweizer. Am 29. Dezember 1512 geschah der Einzug. Vor den Thoren der Stadt übergab die eidgenössische Gesandtschaft, der die Ehre des Tages zugedacht worden, unter Mißgunst Angesichts der kaiserlichen, königlich spanischen und anderer fürstlichen Großbotschafter in einer silbernen Schale Herzog Maximilian den Schlüssel der Stadt. Unter dem reichsten Prachtaufwand aller dieser hohen Würdeträger sowie des mailändischen Adels ritt der neue Fürst vom Jubel des freudetrunkenen Volkes begrüßt und begleitet in die Residenz seiner Väter. In einer großen, herrlichen Versammlung der fremden Gesandten und der Mailänder Ausschüsse wurde das bedrohte Herzogthum auf's wärmste dem Schutze der verbündeten Eidgenossen anempfohlen und so die verhängnißvolle Staatshandlung geschlossen. Vollkommen befriedigt kehrten Anfangs des Jahres 1513 die Boten über's Gebirg in ihre Heimath zurück, köstlich in gleicher Ausstattung beschenkt ein jeder. Doch die guten Basler Herrenboten J. Hrch. Meltinger und Rathsherr Jakob Meyer zum Hasen hatten ein nur kurzes Zusehen an ihrer Bescherung. Laut Rathbeschluß legten sie, ein jeder seine vierzig Goldflorin, seine silberne Schale, zwanzig Ellen Damast und fünf Ellen Sammet auf das Regierungsbrett der Vaterstadt. Für die wohlmeinende Treue, welche Basel dem Herzog Maximilian zollte, gelang es dem Rathsherrn J. Meyer für Bürgermeister und Rath seiner Vaterstadt eine jährliche Pension von 500 Golddukaten, ihrer guten Dienste um den Herzog wegen, auszuwirken. Der edle Bürger schenkte das jährliche Geschenk, das ihm als Anerkennung zuerkannt worden, d. h. 10 Gulden von 100 Dukaten, dem Gemeinwesen.

Die Schweiz hatte vor Europa ihre glänzendsten Tage genossen. Die durch Waffenruhm erreichte politische Höhe stand am Abgrund eines jähen Falles.

Die so heiß ersehnte Friedensruhe war dem verwüsteten, schwer daniederliegenden Herzogthum Mailand nicht beschieden. Der Freudenjubel, der den erwarteten Friedensfürsten

begrüßt hatte, war bald verstummt. Dem wohl- und gutgesinnten jungen Herzog fehlte alle Kraft, unter seiner treu- und gefühllosen Umgebung seinen Willen durchzusetzen; die Beamtenschaar führte ein Regiment ohne Gerechtigkeit und Vernunft, und das trostlose Volk seufzte von Neuem unter dem Drucke schwerer Abgaben, müde und satt der heimischen Zwingherrschaft. Dem beutegierig lauernden königlichen Feinde war diese Stimmung ein gelegener Lockruf. Noch dröhnte, an sein Dasein mahnend, vom Schlosse zu Mailand herab der Donner seines Geschützes. Er begann sich zu regen. Wohl spaltete sich die Eidgenossenschaft in Parteien; gleichwohl scheiterten dieses Mal auch alle seine kostbaren Umtriebe und Bemühungen an der treu gewissenhaften Haltung des größern Theils der Kantone. Am festentschiedensten gegen Frankreich stand im Verein mit Zürich und den Waldstätten unsere Vaterstadt. Solche Eidgenossen, „die alten rechten Herzen wollten von keinem französischen Vertrag wissen; es lasse denn der König völlig von Mailand ab.“ Der französische Bevollmächtigte, vom Rath mit strenger Verwarnung empfangen, sich jeder Werbung und Geldspende zu enthalten, verließ alsogleich den Morgen nach seiner Ankunft das unfreundliche Basel. Es folgte eine scharfe Erkanntniß gegen das Reislaufen.

Die Schlacht von Novara. 6. Juni 1513.

Jetzt mit Venedig verbündet, nahte unter den erprobtesten Führern das Heer des Königs; auserlesenes Kernvolk zu Roß und zu Fuß, mit furchtbarem Geschützzug. Es fehlten nicht der streittollen Landsknechte sieggeübte Schaaren. Die Städte des Landes fielen ihm zu, auch Mailand; nur Como und Novara nicht. Keine Hülfsmacht nahte dem angsterfüllten Herzog. Sein Hülferuf verhallte überall, nur nicht bei der treuen, gefürchteten Kleinmacht seiner Schutzherren im Schweizerlande. Mit den 4000 Mann des ersten Aufbruchs, Krieger der stattlichsten Art, die als der erste Hülfstrost Maximilians erschienen, kamen 400 Basler gezogen. In den Aemtern war das Aufgebot ergangen: wer Lust zu ziehen hat, der möge den 2. Mai in die Stadt zur Musterung kommen. Hauptmann war Hans Stolz, Lütener Ulrich Falkner, Fähndrich Hans Bondorf, Barth. Schott Vorfähndrich, Anton Oechlin Schreiber, Hans Bär Furierer. Ueberall auf heimischem Boden fanden sie williges, gutes Quartier. Die Solothurner hielten ihnen ein singend Amt und bescherten auf den Weg zehn Gulden; die Berner zogen ihnen mit 200 Knechten entgegen und beschenkten sie nach der Beherbergung mit zehn Kronen; vor Freiburg bewillkommte sie eine Schaar junger Knaben. Das Weggeschenk betrug acht Kronen. Im vereinigten Heere, zu dem sich 2000 freie Knechte gesellt hatten, trugen ohne Basel und Schaffhausen Wenige

Harnische. Herzog Max stellte sich in seine Hut hinter den Mauern von Novara, wo er (so war die Zuversicht der Franzosen), wie vor dreizehn Jahren sein Vater, in ihre Gewalt fallen sollte. Und auch Latromouille, der feindliche Oberfeldherr, meldete siegessicher dem König, er werde den Sohn liefern, wie er den Vater geliefert habe. Durchschüttert von bangem Zagen zitterte der junge Fürst einem solchen Verhängniß entgegen, in den Augenblicken undenkbarer Rettung, bei den sich erneuernden Wuthangriffen des furchtbaren Feindes. Doch diesmal schützten mit Blut und Leben die ihm erkornen Schirmherrn als die festeste Burg ihren „guten Sohn". — In der That schrie mittlerweile das Bedrängniß des Herzogs von Mailand und seiner Beschützer in Novara um eiligste Hülfe. Nach einem zweiten Aufgebot von 8000 Mann erhoben sich (27. Mai) 5—600 der Unsrigen unter den Führern: Hauptmann Junker Heinrich Meltinger, Lütiner Mang Schnitz, Fähndrich Matthis Wentz. Etwa 5000 Mann, zog die Kriegerschaar, zu der Basel hielt, nämlich die drei Länder, Luzern Zug, Freiburg, Solothurn schnell für sich, denn es that wahrlich Noth. Sonntag, 5. Juni, rückten sie in Novara ein. Hoch schlugen Angesichts der erlösenden Brüder der Schwergeprüften kampfmüde Herzen in jubelndem Lebensmuth neu auf. Seit dem 3. Juni bestanden diese durch ihre rastlos tapfere Vertheidigung der Stadt gegen solche Feindesmacht die Feuerprobe des glänzendsten Heldenmuthes. Anfangs der Belagerung (3. Juni) muheten, jauchzten und schrieen in ihrer frech herausfordernden Hohnart die Landsknechte: „Ei Gottes Marter! Wir haben die Kuhmäuler im Stall; sie sollen jetzt herhalten!" Die Kuhmäuler ließen sich aber bald auch hören. Das feindliche Feuer, das nun von der Morgenfrühe bis zur Abendspäte nicht verstummte, hatte bald nach einigen Stunden die Stadtmauer mit vier Thürmen so weit und breit niedergeschmettert, daß Sturmkolonnen von 50 Mann im Frontmarsch durchdrücken konnten. Zudem bemühte sich, dem übermüthigen Feinde zur kecken Antwort, die Besatzung nicht einmal, die Thore zu schließen. Auch ihr Geschütz spielte indessen nicht umsonst in den Reihen der Belagerer. Ihrerseits riefen jetzt die Küher des Hochgebirgs den Landsknechten zu: „Ist Euch die Sturmlucke nicht groß genug, so reißen wir, um Euer Pulver und Eisen zu sparen, noch mehr nieder." — Stürzte auch nieder, was mochte, die schweizerische Muthdauer blieb unerschüttert; ihre gestählten Leiber standen immer wieder in den Zugängen und Oeffnungen als eine lebendige Mauer. In diesen heißen Stunden wirkte Basel mit Zürich „im bösesten Quartier hart an der Mauer. Das weiß und schwarze Fähnlein flatterte unter den Vordersten, ein Tag und eine Nacht lang in Waffen und Ordnung" im stets siegreichen Handgemenge. Dermaßen schlugen da die herrlichen Eidgenossen überall mit ihrer Riesenkraft im zweitägigen Kampfe alle Angriffe glücklich ab. „Der allmächtig Gott kam ihnen zu Hülfe, der alle Dinge vermag." Ja menschlichem

Ansehen nach war, wenn auch nur auf kurze Weile, keine Rettung mehr möglich. Auch die tollkühnste Heldenkraft findet gegenüber übermächtiger, nicht minder tapferer Feinde ihr Maß und Ziel. Doch plötzlich schwieg der feindliche Geschützdonner, erlahmte der Feind. Frisch auf athmete voll Staunen und Entzücken die Besatzung. Die Retter nahten, Novara war entsetzt. Die Hülfsschaar, mit der Basel zog, war eingerückt. Indessen Gruß, Nahrung und Rast die müden Anzüger labten, beschloß der späte Kriegsrath, ohne die noch erwarteten etliche tausend Knechte von Zürich und andere, trotz der auf's Trefflichste ausgerüsteten feindlichen Uebermacht und der dieser so günstigen Bodenbeschaffenheit, ohne Bedenken schnell möglichen Angriff. Lauter Beifall wurde diesem Entschlusse zugejauchzt. Den leichtgläubigen Gemüthern zum ermuthigenden Vorzeichen erschienen Hunde aus dem französischen Lager in der Stadt und umwedelten die Eidgenossen als ihre Herrn.

Mit dem Dämmerungsgrauen des 6. Juni 1513 stieg das stille Schlachtgebet der 9000 Krieger zum Himmel, und in Eilschritten drängender Ungeduld bewegten sie sich, eine verderbenschwangere Sturmwolke, über die Meile hin, die sie vom Feinde trennte, dem ganz sorglosen, der da fest wähnte, seine Gegner würden vor allem Andern die Ankunft der ausstehenden Hülfsschaar in Ruhe abwarten. Während in drei Haufen getheilt, der erste dem Kernvolk der Landsknechte in die Seite fallen, der zweite dem Feinde gerade auf den Leib rücken und der dritte der Reiterei Trotz bieten sollte, stießen die 2000 Freiknechte, durch Gehölz herangeschlichen, die überraschten Vorposten nieder und schleuderten jähes Entsetzen in die Ruhe der Lagerstatt. Gesträuch, Wassergräben, Sumpfstellen, ein Flüßchen boten dem raschen Vorschreiten der drei Schlachthaufen Hindernisse. Die Feinde schaarten sich im Sprung. Jetzt leuchtete der klare Sonnenaufgang zum blutigen, riesigen Tageswerk, Tausenden zum frühen Lebensuntergang. Fürchterlich schön schimmerten in rosiger Farbenpracht der Kürassiere blanke Helme und Harnische blendend in die Augen der anstürmenden Eidgenossen. Da begann der verheerende Donner der schrecklichen Geschützmacht des Königs. Rauch verbarg die Gegend. Die verschiedenen feindlichen Heeresmassen reihten sich zum fürchterlichsten Widerstand. Da schlug der größere Schweizerhaufe einen Bogen, dem verderbensprühenden Feuer zu entgehen; doch gleichfalls gewendet, schmetterte es bei 400 nieder, ohne daß der Feind nur geringen Verlust erlitten. Mittlerweile wird die Schlacht allgemeiner, und bei der zähen Hartnäckigkeit beider Kampfparteien bricht das Blutvergießen in die wildeste Raserei des Gemetzels aus. Das tausendfaltige Handgemenge greift zu kurzen, um so sichereren Mordwerkzeugen, zu Dolchen und Beimessern. Mitten in diesen Todesschauern, von Verzweiflung erfaßt, sprengte fliehend der Herzog mit seinen Reitern von der Stätte der Vernichtung Novara zu. Wie der Vater vor dreizehn Jahren von seinen eidgenös-

sischen Beschützern ehrlos war dem Unglück preisgegeben worden, verläßt jetzt feige der Sohn seine einzigen, so getreuen Retter. Endlich bricht und zerreißt die eidgenössische Mannschaft des Seitenangriffs die starre Masse des mit ihr ringenden feindlichen Gewalthaufens. Mit diesem Glückstoß ist der Sieg entschieden. Die bald jedem Angriff felsenfesten Stand haltende, bald Alles niederschmetternde Gewaltkraft der kühnen Eidgenossen schlug überall nach mehrstündigem Kampfe den Feind vom Platze. Todesmuthiger haben ihre Väter nirgends gestritten, gelitten, geblutet für das Wort ihrer Treue. Aber gelöst vom Schlachtkörper eilte Landsknecht wie Franzose, Reiter wie Fußknecht, Alles in's einzige Heil der Flucht, Geschütz, Gepäck, Habseligkeit sammt 8000 Todten dem Sieger überlassend. Ein französischer Chronist berichtet spottend: die Franzosen ließen ihre Sohlen unaufhaltsam bis Lyon spielen (jouer des talons). So nachdrucksvoll wirkte der blinde Schrecken, und erst jenseits des Gebirgs prahlten sie, sie hätten bei Novara mit eitel leidigen Teufeln zu fechten gehabt. Die Wahlstatt und der Fluchtweg, bei einer halben Meile weit, lagen in Blut getränkt. Der Sieger waren 1500 gefallen, mit ihnen 75 von Basel-Stadt und Land. Die Geretteten säumten nicht, auf dem Schlachtfelde dem treugütigen Gott der Väter ihr Dankgebet darzubringen. Den Freudenthränen des Herzogs, der Fülle seines Lobes und inbrünstigen Dankes hätte nach solcher Blutarbeit der arme, gemeine Kriegsmann in seinem Hunger und Durst das Labsal des wohlverdienter Trankes zu einem Abendbrot vorgezogen. Voll Unmuth konnten sie auf ihren Lorbeern ruhen.

Vieles wäre von der Tapferkeit einzelner Eidgenossen zu rühmen. Von dem verdienstvollen Verhalten der Basler zeugt schon die Anzahl ihrer Gefallenen. Als besonders mannhaft wacker werden Einzelne hervorgehoben. Hauptmann Meltinger leuchtete in den vordersten Reihen den Seinen vor, mit Helden wie der Solothurner Niklaus Konrad, Sieger von Dornach, der Unterwaldner Erni Winkelried, die Schaaren durch Zuruf und Vorbild zusammenhaltend, begeisternd und wieder wie ein gemeiner Knecht streitend. Treffliches Lob erwarb mit seinem Fähnlein Mtth. Wenz; Springinklee hielt sich redlich mit dem feindlichen Geschütz; Georg Tribelmann, Caspar Rapps Knecht, erbeutete ein weiß und blau getheiltes Fähnlein, wofür er zu Hause das Bürgerrecht mit einer jährlichen Leibrente von acht Pfund erhielt. Aus den Aemtern ward belobt Friedli Gysin von Oltigen, daß er fortan den Ehrennamen des welschen Gysin führte. Hingegen gab es auch leider im schweizerischen Heere niederträchtige Seelen, die durch Feigheit und Verrath ihren Namen brandmarkten. Der Basler Fourier Hans Heer floh mit etlichen Knechten und gab dem Freiherrn von Hohensax, der an der Spitze der Zürcher kampflustig heraneilte, die Lüge an, die Schlacht sei verloren. Heer wurde schmachbedeckt von der Mannschaft ausgestoßen. Nachdem der

Rath seiner siegreichen Mannschaft ein herzliches Lob- und Dankschreiben zugeschickt und ihren Verlust schmerzlich bejammert hatte, kehrte die Kriegerschaar am 17. Juli unter dem Jubelgruß der Bürgerschaft in ihre Vaterstadt zurück. Der Zug bewegte sich zuerst in das Münster, wo Triebelmanns erobertes Fähnlein aufgehängt ward. Das ist der glorreiche Sieg bei Novara, der die Schweizer mit neuem Ruhm krönte.

Der Dijon-Feldzug. 1513.

So viele Kraftverluste die Beschützung des Herzogthums Mailand auch das Schweizervolk kostete, so liefen dessenungeachtet einige tausend Eidgenossen dem gemeinsamen Feinde, dem König, zu. Das konnte ohne Einverständniß mit gewissen einflußreichen Volksregenten nicht stattfinden. Da brach, da zumal feige Ausreißer betrübende Berichte aus Italien lügend verbreiteten und sonst im Landvolk viel Unwillen gegen die Städte und ihre Regenten gährte, der Volkszorn gegen die Kronenfresser und Fleischverkäufer in etlichen Kantonen in Aufruhr aus. Die Häupter etlicher Franzosenfreunde fielen der Volksrache durchs Schwert.

Staatsklug sollte dem bösen Zorn- und Gährungsstoff durch einen gewinnreichen Zug nach Frankreich ein zerfließender Abzug nach außen gegeben werden durch den ruhm- und ehrlosen Dijonzug (August bis September 1513). Im Vereine mit einer kaiserlichen Reichsmacht brach ein Heer von 30,000 Mann auf zwei Heerstraßen wider Frankreich auf. Die Eidgenossenschaft sandte, ohne die Freifähnlein, 16,000 Mann. Die 700 Basler wurden geführt von Oberzunftmeister Lienhard Grieb, Jakob (Meier) zum Hasen, Andreas Bischoff und andern. Neben den weißen Kreuzen führten die Kriegsknechte zum Unterschied von den französischen noch einen weißen Schlüssel als Heereszeichen, und die Freiknechte zogen unter Führern, die ihnen von oben gesetzt worden waren. Eine volle Woche wimmelte Basel von Durchzügern, so daß viele Häuser 10 bis 20 Mann auf's Mal bergen mußten. Trotz des Mangels an Lebensmitteln wurden Alle freundlich wohl gehalten. Man sehe die aufgezählten Abtheilungen mit ihren geschilderten Feldzeichen in den Basler Stadt- und Landgeschichten I, 23—26. — Ohne Widerstand, und doch unter unmenschlichen Gewaltthätigkeiten vorrückend, legte sich die Heeresmacht vor Dijon, in verschiedene Lager sich theilend. Basel lagerte mit Bern, Solothurn, Freiburg und Wallis. Dijons Fall war sicher, und der schreckenverbreitenden verbündeten Heeresmacht mit ihren 16,000 Kernkriegern des großen Bundes hochdeutscher Nation konnte der glänzendste Sieg, so nur Mannszucht waltete, nicht fehlen; zudem rückten die Engländer im Norden gegen Ludwig XII. Der Weg nach Paris stand offen. Da erlahmte plötzlich der gute Wille der Eidgenossen. Französische Arglist-

und Verführungskünste entrissen wiederum den winkenden goldenen Sieg. Bestochene Führer beschwatzten das Volk durch Anpreisung eines reichlich lohnenden Friedens mit dem Könige. Hinter seinem Rücken schlossen sie einen Vertrag ab, demzufolge Mailand der Eidgenossenschaft zuerkannt, ihr 400,000 Kronen ausbezahlt und alles Reislaufen zum König verwehrt sein sollte. Für die Geldsumme wurden vier Bürgen nach Zürich gestellt. Bethört und betrogen schlug das Volk in flüchtiger Eile den Heimweg ein, das Nachsehen schändlich dem ergrimmten kaiserlichen Feldherrn, dem Herzog von Würtemberg, überlassend. Der Zeitgenosse Rathsherr Ryff schließt seine Erzählung mit den Worten: „Man zug ab lüderlich ohn' Ehr, brachte geraubtes Vieh und Hausrath in großer Zahl mit, so man den armen Lüten genommen."

„Ein Mann ein Wort" — will sagen: eines Mannes Wort wird treu gehalten. Doch wie auch schon geschehen, das französische Manneswort des königlichen Gebietigers in Dijon (Latremouille) ward nicht gehalten. Die schöne Trostsumme, deren die Schweizer in Sehnsucht entgegenharrten, kam nicht an; dagegen die Kunde, Ludwig XII wolle den Vertrag, als ohne sein Wissen geschehen, nicht halten. Deßhalb bitterer Zorn gegen den König. Der Groll wurde etwas gekühlt, als endlich, nach der Enthüllung des mit den Dijoner Geißeln verübten Betrugs, 13,000 Kronen anlangten. Nämlich wie einer der Geißeln entflohen war, offenbarte sich, daß die übrigen, gemeine Bürger, fälschlich unter erlogenem Namen den Eidgenossen zugeschickt worden waren. Mit Anfang des Jahres 1515 saß Franz I auf dem Throne der französischen Könige, ein ritterlicher Fürst in der Blüthe kecker Jugendkraft, wohl geartet an Geist und Leib. Wiederaufrichtung des alten guten Einverständnisses mit der Eidgenossenschaft war sein erstes Sinnen. Also warb er mit freundlichem Antrag durch eine Botschaft um ein Bündniß mit „seinen lieben und großen Freunden". Mit der kurzen Antwort, der König solle vor Allem den Frieden von Dijon halten, wurde sein Bote „ungefüttert" heimgeboten. Indessen rüstete der König, und rief der in seiner schmählichen, trägen Lässigkeit bis zur Verschmutzung verkommene Herzog Maximilian seine väterlichen Beschützer um Hülfe an. Angesichts der nahenden Gefahr hatten die Tagherren zu verschiedenen Malen bereits ansehnliche Streitmassen nach Italien geschickt, um durch den Besitz der Bergpfade den Feinden den Eintritt zu verwehren. Diese aber gelangten durch unbekannte Paßschluchten mühevoll auf den Kampfplan, siegreich bis Mailand vordringend, da Zwietracht, Geldnoth wie Geldgier, Mißtrauen der Knechte gegen die Herrn, Bestechungen der Königsfreunde jedes kluge, starke und nothwendige Handeln hemmten. Diese letztern gehen sogar einen Frieden (von Galera) ein. Es sind Bern, Freiburg, Solothurn, Wallis und andere. Sie, an 12,000 Mann, treten den Rückzug an. Die übrigen

Orte, mit den Urständen an der Spitze, verabscheuen ehren- und gewissenhaft jeden schimpflichen Frieden und halten fest an den Verpflichtungen gegen das Herzogthum. „Wenn nicht," erklären sie, „so wird es heißen: die Schweizer haben den Vater verrathen und den Sohn verkauft, um schnöden Gewinn Treue, Glauben, Ehre verletzt und den Eid gebrochen." In dieser Stimmung besetzten sie Mailand, das die Franzosen schon inne hielten. Zu ihnen stand auch Basel. Drei Aufgebote hatten stattgefunden. Mit den ersten 200 Mann zogen als Hauptmann Junker Hemmann Offenburg, als Fähndrich Hans Lützelmann, der Metzger, als Leutener Lienhard Billig, als Dollmetsch Damian Irmy und der Kapellan Konrad Brenner von den Augustinern. Der zweite Auszug von 600 Mann stand unter Hauptmann Hans Trutmann, Leutener Hans Gallicion, Fähndrich Hans Bär. Endlich brachen 800 Mann auf unter Hauptmann Junker Heinrich Meltinger, Leutener Barth. Schmidt, Fähndrich Hans Moser u. s. w. Bei diesem Zug standen die namhaftesten Burger.

Schlacht bei Marignano. 13. und 14. Sept. 1515.

An der Spitze einer seines königlichen Hochsinns würdigen Heeresmacht lagerte Franz I in einer von Natur und Kunst befestigten Lagerburg bei Marignano unfern Mailand. Ihn umgaben die ersten seiner Feldherrn, die ersten Feldherrn seiner Zeit, sammt dem Kern der französischen Ritterschaft, ungeduldig, den Unglückstag von Novara zu rächen. Wie stark war der König nur in seinen 20,000 voll Schweizerhaß glühenden Landsknechten, in den 6000 ihnen enthobenen Kriegern der schwarzen Bande, in ihrer schweren, schwarzen Ausrüstung schreckhaft anzuschauen! Ueberdies überwog dieses Heer an Zahl das eidgenössische um die Hälfte. Als am 13. September 1515 Nachmittags in Mailand Kriegsrath gehalten wurde, und viele eidgenössische Führer noch einem Frieden das Wort sprachen, erhob sich plötzlich Kriegslärm. Aufspringend feuerte der Kardinal Schinner die Anwesenden zum ruhmvollen Kampfe an und eilte an der Spitze einer Reiterschaar hinaus. Freudig folgten die Waldstätte, langsamer die Uebrigen, 24,000 Mann. Sorglos ruhte der Feind hinter seinen Wällen, Gräben und Geschützen. Die Sonne neigte sich zum Untergang. Der Warnung der Führer zuwider drängte der Mannschaft Kampfgier zur That. Die Freischaaren griffen an. Im Blick durchs offene Todesthor aufs blutige Grab, der letzten Stunde in fester Fassung zuschreitend, stärkten jetzt die biederfrommen Hauptleute die Knechte mit Trostesworten, und rief Werner Steiner von Zug, Haupt der Vorhut, wahrhaft groß und schön: „Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Hier soll unser Kirchhof sein! Fromme, treue, liebe Eidgenossen, seid männlich unverzagt, vergesset der

Heimath und seid nur auf Lob und Ehre bedacht, die wir mit Gottes Hülfe erlangen wollen! Laßt uns darum zu ihm flehen." Ueber den Graben dringend, warf der Sturmangriff mit übermenschlichem Kraftungestüm die feindlichen Massen und wurden Fahnen und Geschütze genommen. Viele Edle fielen um den tapfern König mitten im Kampfgewühle. Alles muß heute dem Löwenmuth der schweizerischen Riesenkraft weichen, bis gegen Mitternacht die Dunkelheit, sich erbarmend, dem Blutvergießen ein Halt gebot. Die Eidgenossen hielten Feld und Sieg und sandten schon Freudenboten ins Vaterland ab. Ueber das von tausend nächtlichen Schmerz- und Sterbeseufzern durchstöhnte Schlachtfeld rief durch Trommel- und Trompetengetön das Urihorn den Zerstreuten, Verirrten, Rathlosen zur letzten Sammlung. Blutroth gieng über der grausen Walstatt die Sonne auf. So sehr aber auch die Schaaren der Eidgenossen an Hunger, Durst, Frost und Ermattung die Nacht hindurch gelitten hatten, so bestürmte mit Tagesanbruch ihr Gewalthaufe, Uri und Zürich voraus, das französische Mitteltreffen mit erneuter Kampfwuth. Es hielt Stand, und vor ihm sanken in den Tod neben zahlreichen Landesgenossen mehrere der tapfersten ihrer Führer. Unterdessen brachten die zwei andern schweizerischen Streitschaaren die Flügel und den Nachtrab des Feindes in Unordnung. Es war Mittag. Der Sieg wankte. Da drängte plötzlich im Rücken eine neue Feindesmacht gegen das schon mit der Uebermacht ringende letzte Kraftmaaß der gewaltigen Krieger. Ein venetianisches Hülfsheer brachte dem Könige Hülfe, jenen den Todesstoß. Langsamen Schrittes traten die Tapfersten, die Verwundeten auf den Schultern, mit erobertem Kriegsgut, stolz den Rückzug nach Mailand an. An diesen beiden Septembertagen des Jahres 1515 verblutete der Kern der schweizerischen Jugend. Marignano mahnt an die fürchterlichste Niederlage, welche die Eidgenossenschaft je erlitten; aber auch daran, daß dieses Volksunglück mehr durch goldene, denn durch eiserne Waffen über sie gekommen ist, und daß nur reine Vaterlandsliebe und Eintracht mit Segen zu siegen vermögen. Betrauerte auch der König viele seiner ersten Würdenträger, so hatte auch das schweizerische Vaterland unter seinen 6000 gefallenen Söhnen „Leibes- und Gemüths halben nicht minder heroische Persönlichkeiten" zu beweinen. Der im Felde ergraute Trivulzio, einer der größten Feldherrn seines Jahrhunderts, erklärte: „Achtzehn Schlachten habe ich mitgemacht. Sie sind Kinderspiele mit der geschlagenen. Diese ist kein Menschen-, sondern ein Riesenkampf gewesen. Ohne unser Geschütz hätten die Eidgenossen gesiegt."

Unter den Todten der Stadt Basel lag, stäten Andenkens der Enkel würdig, der Bannerträger Hans Bär, der Gewandmann, der im Verein mit andern Helden, seinen Amtsgenossen, hier sein Grab fand. Da eine Stückkugel ihm beide Beine zerschmettert hatte, trennte er, die letzte Kraft zusammenraffend, das Fahnenzeug vom Schaft, zerriß es zu kleinen Stücken,

übergab den Stock einem Mitbürger, H. Werlin, der ihn unverloren heimgebracht hat, und verschied. Zu den Gefallenen zählten auch Lieut. Schmidt, Heinr. Stähelin, der für Bürgermeister Ziegler eingestanden, Bartholome zum Sternen, Martin's Sohn von Liestal; unter den schwer Verwundeten die Rathsherren Offenburg und Meltinger. Von einer großen Anzahl Verwundeter und Kranker kehrten wenige wieder. Durch wahre Freundschaft eines guten Landsmanns wurde der Fähndrich Lützelmann abenteuerlich vom sichern Verderben errettet. Mit dreizehn Stich- und Hiebwunden lag er die ganze Nacht schmachtend unter den Erschlagenen. Mit anbrechendem Tage zu Bewußtsein gekommen, entdeckt er Einen, der sich auf die Knie richten will; und erkennt aus seinem „Zuschreyen", daß derselbe ein Schleifer der mindern Stadt ist. „Da gab Gott beiden ehrlichen Männern so viel Kraft, daß sie allgemächlich zusammenkrochen." Lützelmann, seiner guten Kleider und Schuhe beraubt, vermochte nicht, sich barfuß durch Gestrüpp und Gedörn zu schleppen. Da legte ihm der Schleifer sein altes breites Schweizerschwert, wo es thunlich war, unter, und mit seiner Hülfe gelangten Beide zu dem Lager der Ihrigen, die sie voll herzlichen Frohlockens als Verlorne und Wiedergefundene begrüßten. Durch den großen Blutverlust ganz kraftlos, ward Lützelmann in einer Senfte nach Basel gebracht. „Da er heimb kommen, sprach er seiner Hausfrawen trostlich zu und ward von einem weisen Rath erfordert umb Bericht, wie es in der Schlacht ergangen; dahin er sich auf einem Sessel tragen lassen."

Der ewige Friede mit Frankreich. 1516.

Kaum gesättigt und gestärkt, traten nach solchen Wunderthaten der Tapferkeit die ruhmbedeckten Besiegten, Zorn- und Schamgefühl in den zerknirschten Herzen, den Heimzug an. Alsbald erhoben sich wieder im Innern die traurigsten Zerwürfnisse zwischen den Parteien und Aufruhr gegen die Regierungen. Die, welche bei Marignano so heldenmüthig gerungen und geblutet, sowie die Angehörigen der zahlreich Gefallenen schleuderten die heftigsten Anklagen gegen das verrätherische Wegziehn der Andern. Doch das französische Geld hatte die Gemüther schon zu mächtig umstrickt, als daß die Zahl der Redlichen und wahrhaft Frommen und Freien im Volke zur gehörigen Geltung und Macht hätten gelangen können. Da brachte der ewige Frieden, der höchst vortheilhaft und vielversprechend für die Schweiz mit Franz I geschlossen ward, wieder einige Ruhe in die Leidenschaften der Gemüther (1516, Nov.). — Diese Urkunde ist die Grundlage aller späteren Verträge mit Frankreich. Von da an haben die Eidgenossen wohl als Söldner noch oft und scharf, aber nicht als selbständig handelnde Nation gegen andere Völker Kriege geführt; bis fast 300 Jahre später die Fran-

zosen aus Raubgier den ewigen Frieden gebrochen haben. — Züge von Bedeutung über's Gebirg unternahmen in den nächsten Jahren die Schweizer keine, oder nur erfolg- und thatenlose. Die Kantone folgten, ein jeder seinem persönlichen politischen Dafürhalten. Es fanden selbst auch getheilte Tagsatzungen statt und Bundesverträge zu gleicher Zeit mit den verschiedenen Mächten, Pabst, Kaiser oder König. So schlossen (1521, Mai) alle Kantone, außer Zürich, ein besonderes Bündniß mit Frankreich; denn Franz I hatte nicht allein nach einem Frieden mit dem tapferen Volke getrachtet, sondern nach einem ihm nützenden Hülfsbund. War doch Mailand wieder in der Gewalt des jungen Kaisers Karl V (Nov. 1521), der mit dem Pabst verbündet handelte.

Der Leinlackenkrieg. 1521.

In diese Zeit der Ruhe fällt der heitere, angenehme sog. Leinlackenkrieg. Kraft seines Bündnisses mit den Eidgenossen wünschte Leo X, ohne gerade in Krieg verwickelt zu sein, einen Zuzug von 6000 Mann, um sein gutes Einvernehmen mit dem Schweizervolk und dadurch seine gesicherte Machtstellung zu zeigen. Er schickte die dazu nöthigen Summen baar voraus. Die Reise ging 1521 von französischen Behörden begünstigt ohne Unannehmlichkeit vor sich, und der Sold floß wiederum schon in Bologna. Man herbergte in aller Bequemlichkeit in den Wohnungen der Bürger, ruhte in weichen Betten (daher der Name des Zuges) und verlebte überhaupt, sicher vor jedem Feinde, gute Tage. Nach zwei Monaten müßigen Wohllebens sehnte man sich, der Thatlosigkeit überdrüssig, nach der lieben Heimath. Zuvor jedoch wurden die Harstführer vom Pabst in die heilige Stadt zu einer prunkenden Festfreude eingeladen, abgeholt von Leo's Leibwache und hohen Hofbeamten, und in festlichem Zuge unter weithin dröhnendem Geschützesdonner in reiche Herbergen geleitet. Von dreißig Kardinälen umgeben, gestattete der heilige Vater den Geladenen Hand- und Fußkuß, dankte für ihre Freundschaft und ermahnte sie zur festen Wahrung fernerer Treue. Das kleine Heer (Basel mit einem Fähnlein von 300 Mann unter Hans Bondorf) langte reich gesegnet im Vaterlande an, wo sein Lob päpstlicher Freigebigkeit in die laute Freude über den mit Frankreich geschlossenen ewigen Frieden einstimmen konnte.

Unter diesen Dingen erhob sich in Basel ein böses Geschrei wider Etliche, die insgeheim unerlaubt königliche Pensionen und Geschenke zu beziehen pflegten. Die bestraften Zuzüger des Papstes erwirkten eine unparteiische Untersuchung. Es war Zeit, denn wo Bürger sich trafen, war des Haders kein Maaß und Ziel. Man schalt sich nicht nur, man raufte und schlug sich. Die Regierung griff jetzt scharf ein mit Geld- und Freiheitsstrafen

und Entsetzung hoher Beamten. So wurde Bürgermeister Jakob Meier zum Hasen seiner Stelle entsetzt und noch wegen seines störrischen Wesens um 100 Gulden gebüßt, ebenso Oberzunftmeister Falkner, der lange zuvor gefangen gelegen. Strafe traf dazumal mehrere Glieder des kleinen Raths, viele des großen. „Es war eine wüste Rumy im Rath."

Zur Wiedergewinnung Mailands warb zu der Zeit der französische König 16000 Schweizer, zugleich während päpstliche und kaiserliche Gesandte mit Schätzen dem Volke schmeichelten und zuwinkten. Viele hegten auch wohlerwogen gegen des ehr- und ländersüchtigen, über einem Weltreiche thronenden Kaisers Riesenmacht nicht geringes Mißtrauen. Es gab da Eidgenossen, die sich von allen drei Parteien bezahlen ließen. Der wilde Kriegsgeist trieb das junge Volk von der Feldarbeit ins Waffengetümmel. In Basel musterte in kurzer Zeit der königliche Werbbote im Werkhof 400 Mann weidlicher Bürger, nicht wenige von hoher Herkunft. Einer von den Räthen erhielt einen Monatsold von 26 Kronen, Einer von der Gemeinde 4½ Kronen. Alle zogen freien Willens. Der Hauptmann war Ant. Dichtler, Schlosser, des Raths; Fähnrich Metzger Schölli. Mit Anfang des Jahres 1522 brachen die 16000 Geworbenen nach Italien auf. Ihr feuriger Muth erkühlte bald bei den langsamen Kriegserfolgen unter der Führung der französischen Feldherrn. Ihr Thatendurst blieb unbefriedigt bei der thatlosen läßigen Haltung dem Feinde gegenüber. Bisher gewohnt an freie Thatäußerung zu Angriffen oder beliebigen Unternehmungen, waren ihre Arme jetzt zum Handeln gebunden. Quälende Ungeduld, unlenksamer Mißmuth und Mißtrauen gegen die Oberen kamen über sie.

Schlacht bei Bikokka. 22. April 1522.

Also zur That drängend, stellten die höchst unzufriedenen Krieger das gemeinsame letzte bestimmte Begehren an den Feldherrn: morgen Geld oder Schlacht oder Entlassung. Vergebens wurden alle Schwierigkeiten, beinahe die Unmöglichkeit vorgestellt, die zahlreichen, gewaltigen, festeingeschanzten Schlachthaufen aus ihren Schutzwerken herauszuwerfen. Die feindlichen Schaaren standen nämlich in dem weiten, nach allen Seiten hin aufs kräftigste geschützten Jagdpark von Bikokka, etliche Meilen von Mailand. Die Schweizer hatten sich den Hauptangriff in vorderster Linie vorbehalten. Ihrer 8000 bildeten demnach das Vordertreffen, die Uebrigen standen im zweiten Treffen. „Gott erbarme sich Eures tollen Wahnsinns!" sprach der greise Held La Palice. „Damit aber Keiner mich feige nenne, will ich zu Fuß in Euern vordersten Reihen streiten." Freiwillig traten auch voll ritterlichen Hochsinnes viele der Tapfersten des französischen Adels in die Reihen des Hauptangriffs.

Vor Aufgang der Sonntagssonne des 22. April 1522 erhoben sich ungestüm, wie von einem wahnwitzigen, dem Verderben verfallenen Uebermuthe gejagt, die Schweizer im französischen Heere und stürzten, der Berner Albr. v. Stein und Erni v. Winkelried voraus, gegen das feindliche Heerlager. Ohne, sträflicher Weise, den Unterstützungsangriff der Franzosen im Rücken der Feinde abzuwarten, warfen sie sich, der verborgenen tausendfachen Streitkräfte der Feinde nicht bewußt, blindlings auf deren Verschanzungen. Vergeblich war das Beginnen; diese Voreiligkeit brachte die Niederlage. Gegen dieses die Todesgeschosse von allen Seiten in die Reihen schleudernde Bollwerk vermochte der dem Tode trotzende Muth des dichtgeschlossenen Gewalthaufens der Eidgenossen nichts. Der glückliche Angriff der Franzosen, der Hand in Hand mit dem der Schweizer stattfinden sollte, blieb ohne Erfolg. Unbedeutend war der Verlust der Kaiserlichen, groß derjenige der Königlichen. Bei 3000 Eidgenossen deckten die Walstatt. Die dem Könige treuergebensten, heldenmüthigen Parteiführer Erni v. Winkelried und Albr. v. Stein fanden hier blutigen Lohn ihrer Umtriebe. Es büßten mit ihnen ihre Parteileidenschaft viele französische Pensionsträger, die alle vorn hatten stehen müssen. Noch manche, in jedem Betreff zu den vornehmsten und edelsten zählende Volks- und Heerführer fanden vor Bikokka ihren Tod, 17 an der Zahl. Wo und wie die Basler ihre Aufgabe an diesem heißen Tage gelöst haben, ist nicht gesagt; aber gewiß ist, daß sie ihren kräftigen Antheil an diesem Würgekampf nicht fehlen ließen. Hat dieser doch die Stadt „um viel gute, redliche Burger gebracht". — Es sind von ihnen namentlich gefallen J. J. Meltinger, des Bürgermeisters Sohn, der sich als Hauptmann bei Marignano so wacker gehalten hat; ferner Junker Hr. Stör, Bonavent. Bär, Lienh. David, Sonnenwirth Zeller, Meister Hans Keigel. Im Mißgeschick erkannten die Geschlagenen selber die eigene Schuld in ihrer unbesonnenen Tollkühnheit, Halsstarrigkeit, im Mangel an Mannszucht und Vertrauen zu den Obersten. Die Regierung von Bern spricht zu ihren Gemeinden: „Wir haben diese Schmach lediglich dem Ungehorsam und der Vermessenheit einiger Tollköpfe beizumessen, dann aber auch den Kirchenräubereien und dem sonstigen bösen Betragen der Leute." — Kann der Sieg von Novara der Schlacht bei Dornach in Bezug auf die Anfangsmomente an die Seite gestellt werden, so erinnert die Niederlage bei Bikokka an den Untergang der den Führern trotzenden Mannschaft von St. Jakob.

Niederlage an der Sesia. 1523.

Wie stark der Riß war, der aus Ursache des Partei- und Pensionwesens die Kantone trennte, zeigt sich in dem politischen Verfahren Berns und Zürichs. Bern, der Haltpunkt

der französischen Partei, ließ selbst derselben einen bedeutenden Geldvorschuß zukommen; Zürich verurtheilte seinen Mitbürger Hüginer zum Schwerte, weil er für Frankreich gehandelt. Es gelang dem Könige bald wieder, ein Hülfsheer von wenigstens 12,000 Eidgenossen mit seinem eigenen Heer in Italien zu vereinigen. Doch Mailand blieb dem Kaiser. Von mancherlei Noth und Bedrängniß, besonders von einer heftigen Seuche heimgesucht, mußten die Königlichen vor den siegreichen Kaiserlichen den Rückzug antreten. Da erlitt noch das Heer an der Sesia eine Niederlage; festen Muthes und fester Haltung sicherten die Schweizer den Rückzug. Im armseligsten Elend, von Krankheit schmachtend, des Nothwendigsten baar, schleppte sich der Rest der Ausgezogenen, kaum 4000 Köpfe noch, der Heimath zu, um in gemeinen Herbergen und Spitälern einzuziehen.

Die Schlacht bei Pavia. 24. Horn. 1525.

In seinem eignen Lande angegriffen, stellte Franz I von Neuem ein dringendes Bittgesuch um 6000 Mann an die Tagsatzung. Man hielt ihm die 300,000 Fr. Soldrückstände vor. Jetzt anerbot er wirklich hochstehende Männer als Bürgen für die Bezahlung, und Kostbarkeiten in Kleinodien, Gold und Silber als Hinterlage; ja rief die Stände selbst bei Freundschaftspflicht auf. Sämmtliche Kantone waren vor einigen Jahren seinem Söhnlein Karl in St. Germain zu Gevatter gestanden. Man ließ ihm endlich Freiwillige zueilen und gestattete noch einige tausend Mann durch Werbung. Wohl ward Mailand ohne Mühe genommen, aber nicht das Herzogthum. Da warf sich der König in strenger Winterkälte vor das feste Pavia. Durch diese, durch schwere Belagerungsarbeiten, das Feuer und die Ausfälle der Besatzung, auch durch Ausreißen, durch eine Unternehmung gegen Neapel wurde seine Macht geschwächt. Zudem lagerte sich Franz I unvorsichtig zwischen der wohlvertheidigten Stadt und dem kaiserlichen Heere, und sein Lager glich einer bunten vollbelebten Stadt, die, von mehreren Seiten angegriffen, schwer zu behaupten war. Mit der höchsten Vorsicht und Klugheit begann der Feind in der rauhen Nacht des 24. Hornung 1525 seinen Angriff. Mit gutem Erfolg kämpften Anfangs die Angegriffenen. Da brach der König, selber an der Spitze seines Haufens, zu früh vor, indem er dadurch der erwünschten Wirksamkeit seines Geschützes in den Weg trat. Zuerst warf sich die französische Reiterei des Herzogs von Alençon in die Flucht, sogar durch die Reihen der Schweizer brechend. Auch diese wanken vor den Deutschen und hören auf keinen Mahnruf mehr. Mehr und mehr erfaßt sie Verzweiflung und Schrecken, während dem sich ihr Anführer, Joh. v. Diesbach, diesen Tag nicht zu überleben, in die feindlichen Speere stürzt. Um den ritterlichen König, der

wie der Tapfersten einer kämpft, tobte das Schlachtgewühl am lebhaftesten. Er wird übermannt und stürzt verwundet mit seinem Pferde. Gefangenschaft ist sein Loos, Vernichtung das seines Heeres. Von den Schweizern giengen gegen 6000 vor dem Feinde oder im Tessin zu Grunde, mit ihnen die Mehrzahl der Hauptleute. Andere 4000 streckten unbezwungen die Waffen, wurden aber wieder freigelassen. Von den 400 Baslern, die vor Pavia gelegen, sahen viele ihre Heimath nicht mehr. Sie waren, heißt es, aus der Stadt und den Aemtern „weggelaufen". Wiederum kamen Hunderte auf dem Heimwege durch Hunger und Ungemach um. Ohne Waffen, ausgeplündert, von Kummer und Krankheit abgezehrt, boten sie dem Vaterlande einen schrecklichen Anblick dar. Zudem mußten die Heimkehrenden noch die Vorwürfe ihrer Landsleute niederdrücken. Selbst inländische Geschichtschreiber klagen: „In keinem Streit sind die Eidgenossen so unmannhaft und verzagt gewesen. Es war ein unerhört, seltsam Ding, daß eine so große in Kriegen wohlgeübte Zahl gut Bewappneter den Schofen gleich sich fahen und eintreiben ließ." — Dieser Vorwurf trifft wenigstens die Führer nicht, da von 28 nur 2 die Niederlage sollen überlebt haben. Ueber dem Tod der Gefallenen und dem Elend der Geretteten erhob sich im Einklang des Mitleids und des Zorns das Gemüth des Volkes wider den blutigen Fremdenlohn, gegen den vor Allen Zwingli mit donnernden Klage- und Strafpredigten auftrat.

So lichte, ruhmreiche, das schweizerische Volksgefühl hebende Tage die italienischen Feldzüge in den früheren Jahren darboten, so haben sie in ihrem Verlauf höchst schmerzenreiches, tief ins Mark der Nation schneidendes Unglück mit sich gebracht. Seitdem nach dem ewigen Frieden mit Frankreich die Eidgenossenschaft nicht mehr (was gerade auch ihr Fortbestehen bedingt haben mag) als politisch maßgebende, selbständige Macht im Bewußtsein einer höheren Bestimmung, sondern als bloße Soldmacht im Rathe der europäischen Nationen keinen Sitz mehr hatte, seitdem fällt jeder andere Ruhm als derjenige weg, den ihre treue Tapferkeit im Kampfe für ihre Miethsherrn errungen hat. In dieser letzten Zeit wurde selbst diese angefochten. Es lebte wohl auch nicht mehr im Schooße der Söldnerschaaren der frühere Kriegergeist, der im Namen der Regierungen, wie unter ihren besorgten Blicken handelte. Jede Verantwortlichkeit des Verhaltens war weggefallen. So ist auch anzunehmen, daß weniger in einer plötzlichen Ausartung des National-Charakters, als in Vernachläßigung der Sorgfalt, womit bei früheren Werbungen die Auszüge sich von Seite der Regierungen zu erfreuen hatten, gewiß eine Ursache der Einbuße des Rufes der Tapferkeit liegt, welche die Eidgenossen auch vor Pavia erlitten haben. Daß es von den ausgezogenen Baslern heißt, sie seien von Stadt und Land weggelaufen, zeugt gewiß dafür, daß die Regierung, sie ihrem Loose überlassend, ihnen in keiner Weise, selbst nicht mit Stellung der Führer,

Beistand leistete. Der Zug nach Italien war erlahmt. Zudem nahm mehr und mehr die innere Zwietracht der Kantone ihre Leidenschaften in Anspruch. Sie standen am Vorabend ihrer Religionskriege, und wenn das Schweizervolk auch später wiederum dem fremden Kriegsberuf sich hold erwiesen hat, so ist es in ehrenhafter, ja dem Lande oft heilsamer und ruhmbringender Weise geschehen, wobei der ächte Schweizersinn der in der Fremde Dienenden nie erstorben ist. Wodurch nun die Jahrhunderte hindurch das Schweizerland trotz aller seiner Freiheit Gefahr und Untergang drohenden Irr- und Wirrsale bis heute immerdar seine Rettung und sein Heil gefunden hat, das sagt dir das alte Sprichwort: Das Schweizerland wird regiert durch der Menschen Verwirrung und Gottes Vorsehung (Helvetia regitur hominum confusione et Dei providentia). Möge dem freien Volke im schönen Lande fernerhin für alle Zeiten das Erste versagt, das Zweite vergönnt bleiben!

Beilagen.

Zu Seite 4, Zeile 14 von unten.

Als passende Einleitung zu unserer Aufgabe lese man in dem letzten Jahresbericht über die Realschule: Dr. Hans Frey, Die Schweizer auf Karl VIII Zuge nach Neapel 1494. Wir begegnen in dieser anziehenden Schrift ganz denselben ebenso streittüchtigen als streitsüchtigen Schweizern in ihrer guten und bösen Art oder Abart im Waffenberuf. „Die französischen Könige haben seit 1452 (erstes Bündniß) bis in das letzte Jahrhundert heiß begehrlich nach Schweizer-Muth und -Blut gelechzt." Wie haben sie ihre Verpflichtungen erfüllt? — Der Name Schweizer ist später erst dem ganzen Volke gegeben worden; noch während des Schwabenkrieges wurde er als Spottname gebraucht. (Glutz-Blotzheim).

Für und wider das Reislaufen der Schweizer ist lebhaft viel verhandelt worden. Ja wohl „kein Geld, kein Schweizer!" ertönt fortan die Jahrhunderte hindurch des Fremdlands höhnender Zuruf, wenn nach treu geleisteten Heldenthaten und blutigen Opfern sieggekrönt das schweizerische Kriegsvolk die geretteten Mächtigen an den mit Eideswort zugesicherten Mühelohn mahnte. Ist aber das ehrenwerther, wenn selbst die gefürchteten Könige des mächtigen Nachbarlandes mit gleißenden Schmeichelreden und goldenen Versprechungen das treue, tapfere kleine Volk um Hülfe anrufen und dann nach geleisteter Waffenthat, des Fürstenwortes uneingedenk, den Schirmern und Rettern verpflichtete Schuldner bleiben? Dafür aus diesem Jahrhundert nur einige Beispiele, aber schlagende: Die Tagsatzung verweigerte (1525) König Franz I Zuzug unter Hinweisung der 300,000 Fr. Besoldungsrückstände. Im September 1571 entlehnte Karl IX von Frankreich, nachdem er mit den Reformirten einen Trugfrieden geschlossen, vom Rath zu Basel 60,000 Kronen (à 24 alte Batzen). Die Zinsen, zu 5 vom 100, sollten jährlich in Basel bezahlt, das Kapital in drei Jahren abbezahlt werden. Der König und die Königin Mutter, Katharina von Medicis, unterschrieben den Schuldbrief an Eidesstatt (en bonne foi, et en lieu de serment, et en parole de Roi). Der Rath scharrte die Summe an 67 Orten zusammen:

bei Städten und Klöstern, Fürsten, Edelleuten und Stadtbürgern. Das sind die berüchtigte Königin Mutter und ihr Sohn, die im folgenden Jahre die Gräuel der Bartholomäusnacht stifteten. Als 1595 durch eine Botschaft an die königliche Macht eine Schuldforderung gestellt wurde, ward die Gesandtschaft mit der Versicherung heimgetröstet, Basel sei in des Königs Gunst um Vieles gestiegen. Da die Zinsen ausblieben, mußte der Rath von Neuem Geld aufnehmen, um seine Gläubiger zufrieden zu stellen. Im Jahr 1608 endlich zahlte Heinrich IV 7000 Kronen ab. Alles Uebrige, Zinsen und Capital, stehen noch auf dem Basler Guthaben im königlichen Schuldbuch zu Paris. — Dergestalt mag das Fremdvolk wohl höhnen! Doch auch gut eidgenössische Gemüther erheben sich klagend, in früher Zeit schon, gegen diesen Mißstand. Aus den Jahren dieser Kriegsreisen ertönt eine Liederstimme in Sehnsucht nach der entschwundenen Einfalt und Genügsamkeit:

„In unserm Land haettend wir gnuog,
„Wann wir bruchtend Raebmesser und Pfluog,
„Möchtend wir uns wol neren.
„Blibend daheim by Wyb und Kind, dörftend wir keiner Herren.
„Deß hattend unsere Alten acht:
„Was Einer, der nit Syden vermocht,
„Groß Ketten oder Rynge,
„So kofftenz im ein' grawen Rock,
„Was allzyt guter Dinge."

Heller sah jedoch weit früher der Landammann Reding mit echtem Seherauge in seines Volkes Bedarf, Wesen und Zukunft. Sein nach den Burgunderschlachten gesprochenes Wort: „Die Schweiz muß ein Loch haben" hat sich gründlich bis zu unsern Tagen bestätigt. Wenn die lebenslustige Jugendkraft aus den rauhen, einsamen Thalgründen neugierig nach außen drängte; wenn ihr brausender Uebermuth der stillen, friedlichen Heimathruhe Gefahr bereitete; oder auch wenn in Jahren der Ungunst die nährende Muttererde dem zehrenden Volke nicht genügte: da ergoß sich die thatkräftige, tapfere Mannschaft, damals nach Art der Zeit wild und ungestüm, hinaus zu den fremden, Genuß, Lohn, Ehre verheißenden Kriegsfahnen. Und also ist geschehen mehr denn drei Jahrhunderte hindurch in ruhigerer und geordneterer Art, bis ein aufstrebender Erwerbseifer hoffnungsvoll seit einem Menschenalter Tausende in den weiten, fernen Völkerverkehr trieb, wo sie jenseits des Oceans ihre zweite Heimath finden. Dergestalt hat sich der Zug nach außen von Ahnen auf Enkel zur friedlichen Auswanderung umgestaltet.

Zu Seite 5, Zeile 6 von oben.

Zu Mehrung guter Freundschaft kamen 1504 die Eidgenossen mit ihren Zeichen, schön zugerichtet, auf Einladung zur Fasnacht nach Basel. — 1507 jugendliche Fastnachtsposse mit dem lustigen Bruder Fritschi von Luzern, der von einem ehrenfesten Basler Burger von Hause entführt, von seinen Mitburgern und Bundesbrüdern aus den Waldstätten wieder gelöst ward. Es war ein Fest der „guten frommen Bundsgenossen" von Basel, um in den Stunden gemeinsamer Freude sich für die Tage des Mißgeschicks die Herzen zu erschließen. — Nachdem bei Marignano wegen manches biederen Mannes Verlusts, und auch durch eine Sucht (Brüne) den Baslern so viel Leids zugefügt worden, so wurden sie 1517 mit Luzern und den Waldstätten nach Uri zu einem Kilvy- oder Kurzweilschießen gerufen. Sechzig schöngerüstete, in eine Farbe gekleidete Männer zogen hinauf und kamen in acht Tagen freundlich mit vier Prachtochsen beschenkt voll Dank und Jubel wieder heim. Da wurden diese vier Ochsen auf die Zünfte vertheilt und spendete der Rath Wein und Wildpret dazu, die Gemeinde, Weiber wie Männer, zu speisen. Die fremden Armen wurden auf dem Kornmarkt ergetzt. Mit Bescheidenheit schlossen den Tag Tänze und Kurzweil. Da war Niemand, jung und alt, er hatte denselben Tag froh gelebt. Gott woll's zum Guten rechnen! „Vergiß des Armen nicht, wann du einen fröhlichen Tag hast!" — Im Jahr 1521 lud Basel die genannten Stände seiner Seits zu einem Freudenzug zu sich ein. Sie wurden bei St. Jakob von 800 Bürgern brüderlich empfangen und dann acht Tage mit Anrichtung allerlei Freuden wohl gehalten. Zum Andenken schenkten meine Herren jedem Ort einen Wagen mit gutem Elsäßer. — Endlich nach all' den ernsten, schmerzlichen Erlebnissen dieser letzten Jahre wurden, da den Baslern der heitere Lebensmuth nicht geschwunden, noch zwei Gesellenschießen mit Armbrust und Büchse weit und breit ausgeschrieben. Grafen, Freiherrn, Ritter und Räthe strömten mit zahlreichem Volk von nah und fern herbei. Es war Alles überaus hübsch angeordnet.

Zu Seite 6, Zeile 14 von oben.

In diesen Zeiten der habsüchtigsten Begehrlichkeit nur konnte die großartig schurkische Gelderpressung, der Raubbetrug seine Ausführung finden, der 1510 und 1511 stattfand.

Die satanische Raublist eines savoyischen Volksverführers (Forno) erregte die Gewinngier zweier Städte der Eidgenossenschaft zu einem verderblichen Angriff gegen sein eigenes

Vaterland. Forno legte den Regierungen von Bern und Freiburg eine mit allen Stempeln erkünstelter Aechtheit versehene Urkunde vor, worin Herzog Karl von Savoyen im Jahr 1489 diesen beiden Städten eine Summe von 350,000 fl. für gewisse Dienstleistungen vermacht hatte. Froh- und leichtgläubig beschenkten die freudig Ueberraschten den Entdecker dieses Glücksfundes reichlich und forderten Herzog Karl III zur Uebermachung des Vermächtnisses auf. Vergebens bewies dieser die Falschheit der Urkunde und Forno's sträflichen Meineid. Pabst, Kaiser und König selbst nahmen sich, das Vermächtniß für ungültig erklärend, des Herzogs an; hielten aber gleichwohl ihn an, die erhitzten, reizbaren Gemüther der gefürchteten Nachbarn, die bereits mit Waffengewalt das Verheißene zu holen drohten, mit 125,000 fl. zu besänftigen. Die Freundschaft der Eidgenossen nicht zu verscherzen, lieferte der Herzog die mit Mühe aufgebrachte Summe aus, sich in Zukunft vor ähnlichem Gewaltbetrug durch den feierlichen Eidschwur sicher glaubend, den der Betrüger ihm ablegte: von keinem andern Vermächtniß etwas zu wissen. Und doch wie möglich! Bald wurden acht andere Stände mit einer Vermächtnißurkunde von 800,000 fl. begabt und zögerten nicht, sich zum Zuge nach Savoyen zu rüsten. Man tagte darüber, und der Herzog mußte sich hülflos, Angesichts der drohenden Kriegsmacht hart bedrängt, noch zu einer Ausbezahlung von 300,000 fl. verpflichten. Mit der peinlichsten Mühe vermochte derselbe die Verpflichtung zu ermöglichen. Er mußte all sein Silbergeschirr zu Geld machen, die Seinen besteuern und die besten Freunde zu Bürgen nehmen, und konnte so doch nicht die Zahlungen leisten, hätten nicht einige Stände von ihren Anforderungen nachgelassen.

Zu Seite 7, Linie 1 von oben.

Man vergleiche zu dieser Streitsache das thatkräftige Verfahren der Stadt in den Basler Stadt- und Landgeschichten, Heft II, Wilh. Arsent und der Studentenraub 1537.

Zu Seite 16, Zeile 6 von oben.

Auszüge aus dem Dankschreiben der Regierung mögen als Charakteristik einer Proklamation dieser Zeit in Vergleichung mit solchen von Regierungen neuerer Zeit hier Platz finden. „. . . Aus Innigkeit unseres Gemüths haben wir mit den höchsten Freuden den „glücklichen Sieg, Euch und andern unsern lieben getreuen Eidgenossen von göttlicher All„mächtigkeit verliehen, vernommen; dagegen auch mit schmerzlichem Mitleiden, daß wir

„und andere eine namliche Zahl redlicher Leute, die Gott in seinem himmlischen Thron „trösten wolle, in denselben großen und überschwänglichen Nöthen verloren haben, vermerkt, „und sagen Euch und allen den Unsern solcher uns fürgekehrten Redlichkeit und bewiesenen „Mannheit des höchsten unsers Vermögens fleißigen Dank mit ernstlicher Vermahnung, bei „solcher Eurer Mannheit zu bleiben und gut Sorg zu den Fähnlinen und andern Dingen, „wie bisher, fürzukehren. Das alles wollen wir gegen Euch Allen und Jeden insonders „erkennen mit höchster Bitt demüthiglichst, der ewig, gütig Gott, von des Gnaden aller „Sieg fließt, wolle Euch in solcher Standhaftigkeit mit sieglicher Ueberwindnng für und für „gegen unsere Feinde begnaden und seliglich bewahren, damit Ihr mit Freuden wieder bei „(zu) uns kommen möget. Lieben, Getreuen, als leider etlich der Unsern erschlagen sind, „die dann arme Weib und Kind und Freunde verlassen, da wollet gegen dem Herzogen, „und wo es Noth thut, des Soldes halb Fleiß fürkehren, daß denselben ihren Weib' und „Kindern der wohlverdiente Sold mit anderer ihrer verlassenen Habe folgen und werden „möge. Daran beschieht zu der göttlichen Billigkeit uns merklich groß Gefallen."

Zu Seite 16, Zeile 16 von oben.

Welche feind- und trübselige Zerrissenheit und welchen trostlosen Jammer das Partei-wesen bis in den innersten Schooß des Familienlebens pflanzte, meldet schauerlich rührend das Haus des Venners Hetzel von Bern. Sein Sohn, Hans Rudolf, Vogt zu Erlach, gehörte zu den strafbaren Söldnern, welche nach Frankreich gezogen. Er that das auch wider das Verbot von Vater und Mutter. Fluchend schreibt ihm der Vater: „Hans Rudolf! Dinen Gruß, von einem solchen Mann einen Gruß, darf ich nit als Du bist. Man hat Dir bim Eid boten, des Fähnlis müßig ze gahn, (das) hast Du brochen; dennoch zu unserm Figend zogen, ouch ufgwieglet. Wer das thut, halt man für einen Schelm. Demnach (hast Du) minen Herrn übersehen; Vater und Mutter, auch die ehrliche Fründtschaft, der Du nie würdig bist g'syn. Pfuch der großen Schand, die Du uns gethan! Dann hast Du allwegen geschrieben: Üwer g'horsamer Suhn; hast Du übel gehalten. Zudem ist die Mutter krank gsyn; da hast Du sie noch kränker gemacht; hätte sie Dich im ersten Bad ertränkt! — — — Min Gut soll keinem Söllichen werden als Du bist. — — Uf das ist Dir Din Kopf feil: so kumm har! — Zudem so hast Du Dyn Wyb auch verlassen; darum man Dir nit viel Guts redt. — Wir wend Dich schätzen für den verlornen Suhn." — Bald darauf ergriff das Bauernvolk den Venner Hetzel im Buchsgau auf seinem Wege nach Baden, wo

er sich vor den eidgenössischen Räthen wegen des Verhaltens seines Sohnes rechtfertigen und überhaupt seine Unschuld wegen der starken auf ihm lastenden verläumderischen Anklagen darthun wollte. Trotz der Einsprachen von Bern und Solothurn wurde er nach unmenschlichen Martern in Olten hingerichtet. Also opferte die Volksrache ihrer blinden Wuth einen der klügsten und redlichsten Berner, der, wenn auch wegen seines Stolzes dem Volke unbeliebt, in Unschuld sein Blut für Andere, auch für seinen schuldigen Sohn lassen mußte. Diesem, der um Gnade gebeten, schrieb die Mutter in ihrem verdammenden, verzehrenden Gram: „Ich kann Dich nit grüßen. Du hast gegen Dinen Vater nicht gehandelt als ein Biedermann: Du hast ihn in den Tod gegeben wie Judas den Herrn. Er hatt's mir noch entboten, daß er Deinetwegen müsse den Tod leiden. — — Ich glaube, sein Tod werde mein Tod sein müssen. Du hast alle Deine Tage Deinen eigenen Kopf gehabt und Deinem Vater nit wollen folgen. — — — Gott sei's geklagt, daß Dein Vater und ich die große Schande und Laster an Dir erlebt haben! Wärest Du längst umgekommen, so wäre ich des Leides ab gewesen. Ich will Dich nimmermehr für meinen Sohn halten, und sollte ich nach Brot gehen."

Zu Seite 17, Zeile 15 von oben.

Wird der Schweizer hier nicht an den Warnungsruf erinnert, den vor mehr als 30 Jahren Waldmann seinen Landsleuten zugeschickt? „Ihr habt, bei der göttlichen Wahrheit! verruchter, unbarmherziger, verlogener Volk nie gesehen, denn die Franzosen, die weder Brief noch Siegel halten. — — — Lasset Üch von des Königs Geld und siner Räthen Süßigkeit nit verführen, daß Ihr Sachen thügent, die unsre Nachkommen entgelten möchten. Fürwahr, die Franzosen haben mit semlicher Behendigkeit schon manches Land betrogen und in Kummer brocht und thun es noch täglich. Da uns und unsren Vorderen noch keine Pension vom König ward, behielten wir mit Unterthanen und Nochburen Land und Lüt. Lieber lond uns Tütsche bliben, die welsch Zung ist untrüw ꝛc." —

Zu Seite 18, Zeile 15 von unten.

Zum zweiten Mal war Zwingli mit dem Glarnerbanner als Feldprediger über's Gebirg gezogen. Von seiner Predigt, die er sechs Tage vor der Schlacht bei Marignano in Monza gehalten hatte, sagte Werner Steiner von Zug (in Bezug auf die Zwietracht in ihren Reihen und das französische Geld) zu seinem Vater, dem Landammann: „Hätte man

ihm gefolgt, viel Blutes wäre weniger geflossen und die Eidgenossen sich selbst vor großem Schaden gewesen ꝛc." Schon früher hatte Zwingli in jugendlich dichterischer Begeisterung seinen Groll gegen fremde Gaben und Bestechung in einer Art ergossen, wie sie in fließenderer Sprechart also lautet. Unter Anderm dichtet er:

Wo Gaben mögen finden Statt,
Die Freiheit da kein Bleiben hat.
— — — — — — — — — — —
In blutigrothen Kriegesreihn,
Im grauenvollen Todestanz
Sei blanker Schwerter Feuerglanz,
Der Lanzen und der Aexte Trutz
Der gold'nen Freiheit starker Schutz.
Doch wo ein thierisch Herz sich läßt
Mit süßer Gab umlagern fest,
Da wird der edlen Freiheit Gut
Und treuer Freunde Ehr und Blut
Gering geschätzt, gebrochen frech
Geschwornen Bundes heilig Recht.

Zu Seite 20, Zeile 2 von oben.

Näheres über die Auszügermannschaft und die Einsteller siehe Basler Stadt- und Landgeschichten I, 34. Ueber Bär's That und Tod haben wir beide Hauptberichte vereinigt. Der italienische Zeitgenosse Paul Jovius schweigt von der Uebergabe der zerrissenen Fahne, und Wurstisen meldet Nichts vom Zerreißen derselben. Wo ist denn dieses denkwürdige Schlachtvermächtniß des sterbenden Fahnenträgers die Jahrhunderte hindurch geblieben? Vor mehr als 30 Jahren wurden in einem alten Kasten des Rathhausarchivs zwei verstäubte Fahnen aufgefunden, eine rothe kleine mit Blutflecken und eine längere bloße Fahnenstange mit Resten schwarzer und weißer Seide längs eines Theils des Schaftes. Beide Zeichen sind den übrigen alten im Zeughaus zugestellt worden. Die Länge des wurmstichigen Stockes beträgt über neun Fuß. Die obere Hälfte des Seidenstoffes war der schwarze Theil mit noch hängenden Lappen; die untere weiße hat mehr gelitten und sind nur noch unter den Schaftnägeln Seidenreste zu finden. Von da bis zum Stangenfuß ist für den Träger ein Raum von zwei Schuhen. In welcher Absicht hätte man nur die Fahne vom Stock reißen (geschnitten ist sie nicht) und diesen sammt dem eroberten Feldzeichen aus diesen Zeiten im Staatsarchiv aufbewahren können? Es müssen gewiß diese Gegenstände nicht bedeutungs-

und werthlos gewesen sein. Darum ist in einem Artikel der Basler Nachrichten mit dem Titel „ein Fund" (s. Jahrg. 1863, Nr. 228) dem freudigen Dafürhalten Raum gegeben worden, daß dieser Fahnenstock Bär's wiederentdeckte Reliquie ist. Das Stück entspricht auch ganz der Erzählung des Jovius. Leider ist aber eine auf fleißige Forschung sich gründende Künstlerkritik bestrebt, diesem dem patriotischen Gefühle wohlthuenden Dafürhalten keinen Glauben zu schenken.

Zu Seite 21, Zeile 4 von unten.

Jakob Meier ist der erste Bürgermeister aus den Zünften oder von der Gemeinde. Bisher gelangten an das Bürgermeisterthum allein die Ritterschaft und die Edelleuten-Stube (1515). Sollte nicht gerade in diesen Tagen der selbst bei den höchsten Staatsmännern entschwundenen Sitteneinfalt und Unbestechlichkeit einem Jeden des Raths das meisterhafte Bild Holbeins im Rathssaale strafend zum Herzen sprechen, das daselbst den plebeischen Consul und triumphgefeierten Feldherrn M. Curius Denlatus, das hehre Musterbild reiner Sitteneinfalt und Genügsamkeit alter Zeit, in dem Augenblick darstellte, wo er die reichen Geschenke der samnitischen Gesandten verschmäht? Der Consul, in diesem Augenblicke gerade am Herde sitzend, genoß sein eben bereitetes Mahl aus hölzerner Schale und wies die Botschaft mit den Worten ab: „Behaltet Euer Geld! Ich will lieber über Reiche herrschen, als selbst reich sein."

Zu Seite 25, Zeile 5 von unten.

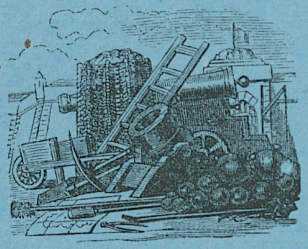
Mit dem in Unglück und Unehre durchfochtenen Tage von Pavia schlossen die Reislaufzüge nach Italien; nicht aber Lust und Drang im Allgemeinen, Abenteuer und Gewinn in fremdem Herrenlohn zu suchen. Nein, gerade währenddem vor Pavia eine große Zahl ihrer Landsleute in Wunden lag, unterging, oder die Waffen streckte, stunden 10,000 Schweizer Herzog Ulrich von Würtemberg zu Hülfe. Der vergnügungs- und prachtsüchtige junge Regent verscherzte in seinem üppigen, verschwenderischen Leichtsinn die Liebe seines Volkes. In wilder Eifersucht erschlug er zudem seinen Kammerherrn von Hutten, den bisherigen vertrauten Günstling und Gefährten. Alles wandte sich von ihm, selbst seine Gemahlin, eine Nichte des Kaisers Maximilian. Der sonst ritterliche, heitere, volksfreundliche und freigebige Fürst aber war den Schweizern seit dem Zuge nach Dijon wohl befreundet. Also warb er 14000 Mann bei ihnen, als ihm der schwäbische Städtebund den Krieg erklärt und

ihn Kaiser, Fürsten und Städte in die Acht gethan hatten. Bei der Tagsatzung wurde aus dem Reiche Klage gestellt. Das Schreiben derselben, das den Herzog aufforderte, die Reisläufer sofort zu entlassen, unterschlug dieser und ließ den reitenden Boten irre führen. Doch derselbe, auf Umwegen ins eidgenössische Lager gelangt, verkündete den Tagsatzungsbefehl zur schleunigen Heimkehr und harte Strafe den Ungehorsamen. Herzog Ulrich konnte sie nicht halten. Zu Hause wurden die Rädelsführer mit Gefängniß und Verweisung, Geld- und Ehrenstrafen gebüßt. Seines Landes verlustig, fand der hülflose Herzog in Solothurn freundlichen Schutz und Schirm und selbst Fürsprache vor den Tagherrn. Er war bald wieder in seiner zwanglos mittheilsamen Art der Mann und Freund des Volks. Auch Luzern beehrte ihn mit dem Bürgerrecht und schuf ihm viel Freude und Kurzweil; galt es doch als leide er als Freund des freien Schweizervolks. Im Jahr 1525, nachdem er einige Zeit, theils in seiner Grafschaft Mümpelgard, theils in der Schweiz verweilt hatte und auch in Basel, das früher ihm Widerstand geleistet, Bürger geworden war, fiel er wieder mit 10,000 Mann in Würtemberg ein. Bald wandte sich der größere Theil dieser Mannschaft, sowie der Sold ausblieb, wieder heimwärts; die Uebrigen, bereits vor Stuttgart lagernd, wurden von der Tagsatzung augenblicklich heimgeboten, da die Schreckenskunde von der Niederlage von Pavia berichtet ward.

Inhaltsanzeige der Neujahrsblätter für Basels Jugend.

Nro.	I.	Jahrgang	1821.	Isaak Iselin. 1728—1782.
-	II.	-	1822.	Auszug der Rauracher.
-	III.	-	1823.	Basel wird eidgenössisch. 1501.
-	IV.	-	1824.	Die Schlacht bei St. Jakob. 1444.
-	V.	-	1825.	Die Kirchenversammlung zu Basel. 1431—1448.
-	VI.	-	1826.	Die Stiftung der Basler Hochschule. 1460.
-	VII.	-	1827.	Erasmus in Basel. 1516—1536.
-	VIII.	-	1828.	Scheikh Ibrahim. 1784—1817.
-	IX.	-	1829.	Rudolf von Habsburg vor Basel. 1273.
-	X.	-	1830.	Bürgermeister J. R. Wettstein. 1646 und 1647.
-	XI.	-	1831.	Das Jahr 1830.
-	XII.	-	1832.	Die Schlacht bei Dornach. 1499.
-	XIII.	-	1835.	Landvogt Peter von Hagenbach. 1469—1473.
-	XIV.	-	1836.	Das Leben Thomas Platers. 1499—1582.
-	XV.	-	1837.	Das große Sterben 1348 und 1349.
-	XVI.	-	1838.	Das Karthäuser-Kloster zu Basel. 1416—1536.
-	XVII.	-	1839.	Der Rappenkrieg. 1594.
-	XVIII.	-	1840.	Die ersten Buchdrucker zu Basel.
-	XIX.	-	1841.	Die Zeiten des großen Erdbebens.
-	XX.	-	1842.	Hans Holbein der Jüngere von Basel.
-	XXI.	-	1843.	Das Siechenhaus zu St. Jakob.
-	XXII.	-	1844.	Die Schlacht von St. Jakob an der Birs.

Neue Folge.

-	XXIII.	-	1855.	Die Rauraker und die Römer, Augusta Rauracorum und Basilia.
-	XXIV.	-	1846.	Die Alamannen und ihre Bekehrung zum Christenthum.
-	XXV.	-	1847.	Bischof Haito, oder Basel unter der fränkischen Herrschaft.
-	XXVI.	-	1848.	Das Königreich Burgund. 888—1032.
-	XXVII.	-	1849.	Bürgermeister J. R. Wettstein an der westphälischen Friedensversammlung.
-	XXVIII.	-	1850.	Das Münster zu Basel.
-	XXIX.	-	1851.	Bischof Burchard von Hasenburg und das Kloster St. Alban.
-	XXX.	-	1852.	Das alte Basel bis zum Erdbeben. 1356.
-	XXXI.	-	1853.	Die Bischöfe Adalbero und Ortlieb von Froburg.
-	XXXII.	-	1854.	Bischof Heinrich von Thun.
-	XXXIII.	-	1855.	Der Bettelorden in Basel.
-	XXXIV.	-	1856.	Die Zünfte und der rheinische Städte-Bund.
-	XXXV.	-	1857.	Rudolf von Habsburg und die Basler.
-	XXXVI.	-	1858.	Ritter- und Dichterleben Basels im Mittelalter.
-	XXXVII.	-	1859.	Basel vom Tode König Rudolfs bis zum Regierungsantritte Karls IV.
-	XXXVIII.	-	1860.	Basel vom großen Sterben bis zur Erwerbung der Landschaft. 1349—1400.
-	XXXIX.	-	1861.	Basel im Kampfe mit Oesterreich und dem Adel. 1400—1430.
-	XL.	-	1862.	Das Basler Concil. 1431—1448.
-	XLI.	-	1863.	Basel's Schulwesen im Mittelalter. Gründung der Universität. Anfänge der Buchdruckerkunst.
-	XLII.	-	1864.	Basel im Burgunderkriege. 1473—1479.
-	XLIII.	-	1865.	Der Schwabenkrieg und die Stadt Basel. 1499.
-	XLIV.	-	1866.	Basels Eintritt in den Schweizerbund. 1501.

In C. Detloff's (ehemals Bahnmaier's) Buchhandlung, Freiestraße Nr. 40, sind diese Neujahrsblätter, ausgenommen Nr. 9, 11, 13, 17, 21, 23, 29, 36, 39 und 40, welche vergriffen sind, um den bekannten Preis zu erhalten. Die Nummern 3 und 4 sind einzeln nicht mehr zu haben.